Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 165 (1997)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

27–28/1997 3. Juli 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens Die Schlussbotschaft der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung 429

Beauftragte Diener am Heil (1) Die ersten Jünger Jesu und die Entwicklung des kirchlichen Priestertums; 1. Teil eines Beitrages von Karl Schuler 431

Ein grosses Ehre sei 15. Sonntag im Jahreskreis 432

Alles ökumenische Tun ist Nachvollzug 16. Sonntag im Jahreskreis 433

Kirchliches Leben im Bistum Basel 439

«Stirbt LENZ den Kältetod?» 440

Hinweise 440

Amtlicher Teil 441

Schweizer Kirchenschätze
Kartause La Valsainte, Cerniat (FR): Madonna mit Kind (aus der Kartause Glandier)

Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens

I. Erfahrung

1. Acht Jahre sind vergangen, seit die Erste Europäische Ökumenische Versammlung in Basel abgehalten wurde, die erste ihrer Art, die einen freudigen Vorgeschmack der in Europa bevorstehenden umwälzenden Veränderungen gab, und vielen Gebieten Freiheit und das Ende des «Kalten Krieges» brachte. Heute, da wir im Juni 1997 in Graz, Österreich, zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung zusammengekommen sind, ist die Euphorie verflogen. Die Erklärung von Basel über «Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung», in der gesagt wurde, dass Europa sich mit einer Serie untereinander verbundener Probleme konfrontiert sieht, die das Überleben der Menschheit gefährden, hat sich bewahrheitet, und selbst die Grausamkeiten des Krieges sind nach Europa zurückgekehrt und haben ungeheilte Wunden hinterlassen.

2. Herausgefordert und angeregt vom Thema «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» kamen wir, Männer und Frauen aller Generationen, aus den vielen Kirchen Europas, aus Ost und West, aus Nord und Süd, nach Graz. Unter uns waren auch Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen und Gäste aus anderen Teilen der Welt. Als Christen aus Kirchen, die immer noch getrennt sind, erleben wir Ängste, Spannungen, Probleme und Barrieren, wie unsere Miteuropäer und im Grunde wie alle Menschen. Aber in unseren Herzen war die starke Hoffnung, Schritte zu tun auf dem Weg der Versöhnung. Diese Hoffnung wurde verstärkt durch die Präsenz und die Beiträge so vieler junger Leute.

3. Wir kamen zur Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung, weil wir gläubig sind, und weil wir aus Gottes Gabe der Versöhnung leben wollen. Wir kamen mit der Hoffnung, dass wir, wenn wir uns durch diese Gabe in unserem täglichen Leben, im Leben unserer Kirchen und unseres Kontinents leiten lassen, zur Einheit der Kirchen und der Menschheit beitragen.

4. Gott hat uns in diesen Tagen reich gesegnet. Die täglichen Gottesdienste bildeten einen wesentlichen Bestandteil dieser Versammlung und die Grundlage unserer Gemeinschaft. Im gemeinsamen Gebet wurde uns erneut klar, dass wir einen barmherzigen und treuen Vater im Himmel haben, an den wir alle als Söhne und Töchter glauben. Im Nachdenken über Gottes Wort spürten wir im Evangelium die Macht seiner Gnade, die unser Denken verändert und den Menschen, die sich um den Einen

Herrn versammeln, neues Leben schenkt. Der Heilige Geist, der der «Geber des Lebens» ist, schuf eine Atmosphäre des Vertrauens und der Zusammenarbeit, in der wir mit Herz und Sinn füreinander offen sein konnten. Wir fühlten auch den Schmerz fortdauernder Trennungen, die unterstreichen, wie schwer es ist, die Versöhnung zu leben, die wir verkündigen. Für die Durchführung einer so grossen Versammlung, an der Delegierte und Kirchenführer aus mehr als 150 Kirchen und mehr als 10 000 Menschen aus vielen verschiedenen Traditionen teilnahmen, war praktische Nächstenliebe gefordert. Wir erlebten, dass ökumenische Begegnung harte Arbeit ist, aber auch die Freude wachsender Einheit beinhaltet. Die ökumenische Bewegung ist in sich selbst schon ein Weg der Versöhnung.

II. Reflexion

5. In Graz konnten wir einen Eindruck von der Wirklichkeit der Versöhnung in Christus bekommen und der Segnungen, die auf dem Weg dorthin zu finden sind – des Segens unserer Erinnerung an die jüdischen Wurzeln unseres Glaubens (Röm 11,16–18), der Wiederentdeckung unserer Nachbarn, der Erneuerung von Freundschaften und gegenseitigem Vertrauen, das beide Seiten verwandelt. Dies gab uns die Gelegenheit, zusammen zu wachsen und dadurch eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Wir haben eine Vision Europas, in dem es keine Kirchen, Bürgerinnen und Bürger, Staaten und Rassen erster oder zweiter Klasse gibt, und wo alle Mitglieder der einen europäischen Familie eine Stimme haben, einem Europa, das sich seiner Verantwortlichkeiten bewusst ist und anderen Kontinenten gegenüber offen bleibt. Eine erneuerte und leidenschaftliche Verpflichtung von seiten aller Kirchen, für die Erfüllung des Gebetes unseres Herrn, «Alle sollen eins sein: Wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt.» (Joh 17,21–22), würde sicherlich zur Entwicklung eines wahrhaft vereinten Europas beitragen. Wir glauben, dass dies eine Vision ist, die alle ansprechen muss, und zu der wir uns als Christinnen und Christen verpflichten.

6. Wir kamen zu dieser ökumenischen Versammlung, nicht nur um Ideen auszutauschen und Erfahrungen zu teilen, sondern über Worte hinaus zu konkreten Massnahmen zu kommen, im Bewusstsein, dass unsere Trennungen und Feindschaften immer noch Konflikte hervorrufen und ein ernsthaftes Hindernis sind, die Gabe der Versöhnung sichtbar zu machen. Dafür bitten wir um Gottes Vergebung und sprechen denen, die durch uns Leid erlebt haben, unsere Reue aus. Wir sind traurig darüber, dass es diese Trennungen nicht nur zwischen unseren Kirchen, sondern auch zwischen einzelnen Mitgliedern unserer Kirchen und zwischen Frauen und Männern gibt. Da diese Schwierigkeiten in uns als einzelnen und in unseren Kirchen bestehen, muss die Versöhnung durch den Geist Gottes in Christus beginnen, der unsere Herzen und Sinne verwandelt.

7. Wir anerkennen die Möglichkeiten, die sich aus der Globalisierung ergeben, sind uns aber auch bewusst, dass dadurch Menschen Opfer wirtschaftlicher Interessen und Entscheidungen werden können, die ausserhalb ihrer Kontrolle liegen. Die Kluft zwischen reich und arm wird grösser, nicht nur in den anderen Teilen der Welt, sondern auch in vielen Teilen Europas. Rücksichtslose Ausbeutung von nicht erneuerbaren Ressourcen, Umweltverschmutzung und Zerstörung der Ökosysteme richten unermesslichen Schaden an und bedrohen das Wohl zukünftiger Generationen und der ganzen Schöpfung.

III. Herausforderung

8. Wir Christen und Kirchen Europas stellen uns diesen Herausforderungen im Bewusstsein unserer Schwäche und der Schande unserer Spaltung. Wir können keine einfachen Lösungen anbieten. Was uns bewegt, ist unsere christliche Vision der Versöhnung. Das Geschenk der Versöhnung in Christus spornt uns an zum Engagement für:

– die Verkündigung und Vermittlung des Evangeliums an die Völker Europas, dass Gott in Christus die Welt mit sich versöhnte (Kor 5,18);

– die unermüdliche Verfolgung des Ziels der sichtbaren Einheit; wir sollten unsere Spaltungen in diesem Kontext überprüfen und uns fragen, ob sie das Ergebnis der Vielfalt waren, die damals als spaltend empfunden wurde, heute aber als bereichernd gesehen wird;

– die Einleitung eines Prozesses der Vergangenheitsbewältigung im Geist historischer Wahrheit;

– die Förderung der Zusammenarbeit in allen Bereichen einschliesslich der Mission und des offenen Dialogs sowie die Vermeidung eines zerstörerischen Wettbewerbsdenkens unter gegenseitiger Achtung der Gewissensfreiheit;

– die Bekräftigung des gleichen Status und der gleichen Rechte von Minderheitskirchen und Völkern;

– die Unterstützung der Versöhnungsarbeit lokaler Verbände, öffentlicher Institutionen und europäischer Körperschaften;

– die Fortführung ernsthafter interreligiöser Dialoge, im Bewusstsein, dass selbst in Europa einzelne und Kirchen immer noch um ihres Glaubens willen leiden;

– die Abhaltung ökumenischer Treffen auf lokaler und regionaler Ebene zur Weiterentwicklung der in Graz gesammelten Erfahrungen;

– jungen Leuten die ökumenische Vision für die Zukunft anzuvertrauen und den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung fortzuführen.

Die Kirchen verpflichten sich

– zur eindeutigen Erklärung und Wahrung der Menschenrechte und demokratischen Prozesse;

– zur Zusammenarbeit beim Versuch, alle Formen von Gewalt, insbesondere gegen Frauen und Kinder, zu ächten;

– zur Bekämpfung aller Formen der Diskriminierung innerhalb der Kirchen;

– zur Förderung der Stellung und Gleichberechtigung der Frauen in allen Bereichen einschliesslich entscheidungstragender Funktionen, unter Einhaltung der je eigenen Identitäten von Männern und Frauen;

– zur Bekräftigung ihres Engagements für soziale Gerechtigkeit und ihrer Solidarität mit den Opfern sozialer Ungerechtigkeiten;

– zur Unterstützung der Umweltpolitik in ihren eigenen Aktionsfeldern;

– zur Bekämpfung wirtschaftlicher Systeme, die sich im Zuge der Globalisierung negativ auswirken.

Aufgrund unseres Engagements für diesen Versöhnungsprozess fordern wir die politischen Entscheidungsträger und alle Bürgerinnen und Bürger dringend auf:

– die Würde der menschlichen Person und die Heiligkeit des menschlichen Lebens zu schützen;

– den Vorrang der menschlichen Person gegenüber wirtschaftlichen Interessen wieder herzustellen oder aufrechtzuerhalten, das heisst unter anderem Arbeitslosigkeit, insbesondere unter jungen Menschen, zu bekämpfen;

– sich für die Würde und den Schutz der Rechte von Flüchtlingen, Migranten und Vertriebenen einzusetzen und das Recht von Flüchtlingen auf Asyl und die freie Wahl ihres Wohnortes aufrechtzuerhalten;

– Abrüstung und die Entwicklung gewaltfreier Wege zu unterstützen und sich umgehend für Verhandlungen zur umfassenden Zerstörung der Atomwaffen gemäss dem Atomwaffensperrvertrag einzusetzen;

– im biblischen Geiste des Jubiläums die nicht rückzahlbaren Schulden der ärmsten Länder mit dem Jahr 2000 zu erlassen und dabei sicherzustellen, dass das einfache Volk der Hauptbegünstigte dieser Massnahme ist;

– die notwendigen Massnahmen zu ergreifen, um den gegenwärtigen Trend zu Umweltzerstörung und Ausbeutung der natürlichen Ressourcen der Welt umzukehren und nachhaltige Lebensbedingungen für die gesamte Schöpfung zu schaffen.

9. Wir bekräftigen unsere Überzeugung, dass die ethische Dimension der Gerechtigkeit im Bereich der Politik, der Wirtschaft, der Technik und der Massenmedien eine unverzichtbare Rolle spielt, wodurch Versöhnung im Leben aller Menschen Realität werden kann.

10. Die Versöhnung als Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens ermutigt uns, mit unseren Schwestern und Brüdern, die aufgrund von Vorurteilen hinsichtlich Rasse, Geschlecht, ethnischer Abstammung, Alter und Religion verfolgt und ausgegrenzt werden, beim Aufbau einer wahrhaft humanen Gemeinschaft zusammenzuarbeiten. Der Geist der Versöhnung erfordert, dass wir egozentrischem Individualismus mit der Erkenntnis begegnen, dass Unterschiede eine Gabe sind, die uns dabei hilft, die wundervolle Vielfalt Gottes einzigartiger Schöpfung zu entdecken.

11. Als europäische Kirchen und Christen sind wir entschlossen, unsere Solidarität mit den Bedürftigen, den Ausgegrenzten und Ausgestossenen unserer Welt nachdrücklicher zu bekunden. Jeder Mensch ist ein Bruder oder eine Schwester, für den/die Christus gestorben und auferstanden ist. Jeder Mensch ist nach dem Bild des Dreieinigen Gottes geschaffen.

Theologie

Beauftragte Diener am Heil (1)

Man braucht keine Umfrage zu erheben, um zu wissen: Die Diskussion um den katholischen Priester ist in vollem Gang. Sie kann durch keinen Erlass gestoppt werden. Also muss man sich ihr stellen.

■ Überlegungen zur Priesterfrage

Bei vielen geht es nur um zwei Fragen: Frauenpriestertum und Zölibat. Die Positionen sind dann klar. Ein sicher erheblicher Teil des Gottesvolkes erklärt: Auch Frauen sollen Priester sein können und dürfen. Die Bannerträger dieser Forderung sind theologische Feministinnen. Sie bringen durchaus ernst zu nehmende Argumente für ihre Position vor. Noch breiteren Anhang hat im Gottesvolk die Forderung: Auch verheiratete Männer sollen Priester sein dürfen: wie in der Ostkirche, so auch in der Westkirche.

Die Gegenposition wird vertreten durch die Kirchenleitung und einen andern Teil des Gottesvolkes. Sie erklären: Das Priestertum für Frauen ist nicht möglich. Jesus, der Begründer der Kirche, hat es eindeutig nicht gewollt. Die Kirche hat darum gar keine Möglichkeit, es einzuführen. Die Tradition aller Jahrhunderte, unterstützt von der Tradition der Ostkirche, bestätigt diese Haltung.

Verheiratete Männer können zwar Priester sein. Die Tradition, nur ehelose Männer als Priester zu haben, ist aber uralt und hat so gute Gründe, dass man von ihr einstweilen nicht abgehen darf.

Die beiden Positionen versteifen sich, werden zu Ideologien und blockieren jede Lockerung.

Man muss tiefer graben und vor allem ist zu fragen: Was versteht man denn unter einem Priester?

■ Was ist ein katholischer Priester?

Es ist leicht festzustellen, dass nicht alle unter einem katholischen Priester das gleiche verstehen. Was ist gemeinsam? Wo sind Unterschiede?

Gemeinsam scheint zu sein die Umschreibung: Priester ist

1. wer die Vollmacht hat, der Eucharistie vorzustehen oder die Eucharistie zu feiern, oder enger: Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln;
2. wer die Vollmacht hat, andern Sünden zu vergeben;
3. wer die Vollmacht hat, die Krankensalbung und unter bestimmten Bedingungen die Firmung zu spenden;
4. wer die Bischofsweihe empfangen kann;
5. wer die genannten Vollmachten im Sakrament der Priesterweihe empfangen hat.

Das ist allerdings eine ziemlich oberflächliche Umschreibung des heutigen katholischen Priesters. Um dem Kern näher zu kommen und auch um über die Krise der Priesterfrage hinwegzukommen, müssen wir gründlicher ansetzen. Wir müssen einerseits dem geschichtlichen Werdegang des katholischen Priesters nachgehen. Das wird uns dann das Recht geben, auch neue Entwicklungen anzustossen. Und wir müssen das Besondere und Bleibende am katholischen Priester ergründen. Das wird uns dann ermöglichen, Unwesentliches fallen zu lassen und am Wesentlichen festzuhalten.

■ Eine generelle Definition von Priester

Es gibt Priester auch in andern Konfessionen und in andern Religionen. Auch wenn sie nicht diesen Namen tragen, können sie doch die gleiche Aufgabe wahrnehmen. Eine möglichst weite Definition von Priester könnte lauten: Der Priester ist jemand, der andere Menschen mit der Gottheit verbindet, ihnen wenn möglich «Anteil an Gott» verschafft. Der Begriff wird enger gefasst, wenn man noch den Begriff «Opfer» als wesentliches Element einfügt. Der Priester ist dann jemand, der

Ein grosses Ehre sei

15. Sonntag im Jahreskreis: Eph 1,3–10

Für gewöhnlich, in den Psalmen etwa und im Rosenkranz, ist das Ehre sei der Schluss unserer Gebete. Im Epheserbrief steht das Ehre sei am Anfang. Es ist allerdings ein recht grosses Ehre sei. Kaum zu glauben: Im Griechischen ist der ganze Text, der am heutigen Sonntag gelesen wird, grammatikalisch ein einziger, höchst komplizierter und verschachtelter Satz. Der Stil ist eindeutig hymnenartig, vergleichbar vielleicht noch mit unserem Gloria.

Doch zuerst kurz zum Epheserbrief selbst. Von heute an werden wir an sieben Sonntagen je einen Abschnitt dieses Briefes vernehmen. Darum zuvor ein paar Angaben, wie sie uns heute von den Exegeten vorgelegt werden:

Der Brief ist ein Pseudonym, das heisst er stammt nicht von Paulus selbst, sondern wird, wie das von vielen Schriften des AT und NT gesagt wird, einer grossen Persönlichkeit der Heilsgeschichte zugeschrieben. Er hat zwar Briefform, ist aber eher ein Lehrschreiben. Er ist nicht sicher an die Epheser gerichtet, sondern eher in Ephesus, in einer Schule von Paulusjüngern entstanden. Er ist eng verwandt mit dem Kolosserbrief, hat aber auch eigene theologische Gedankengänge.

Hymnen oder Gedichte brauchen nicht unbedingt einen logischen Aufbau. So ist es müssig, beim Verfasser selbst eine Einteilung zu suchen. Wir aber als Erklärer und Erben des Textes können nicht umhin, den ganzen Lobpreis in Teile zu zerlegen. Ob es der Verfasser gewollt hat oder nicht, er hat uns dazu eine Handreichung gegeben, indem er dreimal, mitten im Text, das Wort eingefügt hat, das da heisst: *Zum Lobpreis seiner Herrlichkeit* oder *Zum Lobpreis der Herrlichkeit seiner Gnade,* so in Vers 6, 12 und 14. Wir machen nun aus dem Text drei Teile 3–6/7–12/13–14 und entdecken, dass wir, wohl wieder ungewollt, so etwas wie einen Dreifaltigkeitstraktat vor uns haben. Und wichtig: Die drei Personen werden nicht in ihrem Wesen betrachtet, sondern in ihrem Heilswirken an uns. Und ihr Wirken ist auch nicht schön gegeneinander abgegrenzt, sondern überschneidet sich vielfach und ist ein grosses Zusammen.

Zuerst der Vater, 3–6. Er ist – hier liegt das typisch Christliche – *der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus,* das erste grosse Du in Gott.

Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet, so wie die Patriarchen später ihre Söhne segneten.

Er hat uns auserwählt, wie einst Israel zum auserwählten Volk wurde.

Die Auserwählung erreicht ihren Höhepunkt in der Verleihung der Kindschaft Gottes an uns. *Aus Liebe hat er uns im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus,* aufgrund *unserer Gemeinschaft mit Christus.*

Dahinter steht ein Heilsplan; Vorherbestimmung wird wie selbstverständlich angenommen. Gott hat uns, einen jeden von uns, schon geliebt *vor der Erschaffung der Welt.*

7–12, der Sohn. Er ist *der geliebte Sohn des Vaters. Durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden.* Er ist aber auch der grosse Offenbarer, der *uns mit Weisheit und Einsicht beschenkt hat* und uns in das Geheimnis Gottes eingeführt hat. Denn *niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will* (Mt 11,27).

Er hat uns einen Platz beim Vater zugelost.

Seine Aufgabe – das ist einigermassen neu in Eph und Kol – ist auch kosmisch: Er fasst das All, den Kosmos zusammen.

Mit ihm werden die Zeiten vollendet.

13–14, Der Heilige Geist. Er sammelt uns in der Kirche. Sie kommt fast unvermerkt zur Sprache. *Ihr habt das Siegel des verheissenen Heiligen Geistes empfangen, als ihr den Glauben annahmt.* Gewiss eine Anspielung an die Taufliturgie mit dem Glaubensbekenntnis. Beachten wir, dass die Vorsteher der Taufliturgie und die Verkünder des Glaubens nicht der Erwähnung wert sind, so sehr sind sie dabei nur Diener. Also alles andere als eine Zweiklassenkirche.

Durch den Heiligen Geist ist Gott in uns. Durch ihn haben wir das Erbe, das auf uns wartet, bereits angetreten. Der Geist, den wir haben, ist das Angeld (vgl. 2 Kor 1,22; 5.5).

Durch den Geist sind wir und *werden wir Gottes Eigentum.*

Der so vom dreifaltigen Gott gesegnete, erlöste Christ ist durch diesen Prozess selber ein *Lob Gottes* geworden. Wie sagt es doch Irenäus: «Gloria Dei vivens homo». *Karl Schuler*

andere durch Darbringung von Opfern mit der Gottheit verbindet. Richtiger wird es sein, wenn man das Opfern in einen weiteren Rahmen hineinnimmt und dann sagt: Der Priester ist jemand, der andere durch «kultisch-sazerdotale Handlungen» mit der Gottheit verbindet. (Das Wort vom «kultisch-sazerdotalen Handeln», das für einen Priester spezifisch sein soll, nehmen wir aus dem noch immer sehr bedenkenswerten «Schreiben der Bischöfe des deutschsprachigen Raumes über das priesterliche Amt» vom Jahre 1970.)

Wer solche Handlungen zu vollziehen hatte, wurde im Lateinischen als ein Sacerdos, im Griechischen als ein Hiereus bezeichnet. Im jüdischen Bereich und zur Zeit Jesu wurden mit diesem Wort die Diener im Tempelkult bezeichnet, deren Hauptaufgabe im Darbringen der Opfer bestand.

Es ist nun eindeutig festzustellen, dass die Diener am Heil, das Jesus gebracht hat, anfänglich nicht als Sacerdotes oder Hiereuten bezeichnet wurden. Der einzige, für den dieser Titel beansprucht wird, ist Jesus selbst, und auch das erst, aber dafür ausführlich im Hebräerbrief.

Das soll nun im einzelnen ausgeführt werden.

Die ersten Jünger Jesu sind keine «Priester»

Wenn schon die Jünger Christi nicht Priester heissen, welches sind dann die Bezeichnungen, die ihnen im Neuen Testament gegeben werden, und auf welche Tätigkeiten weisen sie im einzelnen hin?

Es gibt Tätigkeiten, die keinen spezifischen Dienst aussagen, und andere, die man einer der drei Hauptaufgaben der

Alles ökumenische Tun ist Nachvollzug

16. Sonntag im Jahreskreis: Eph 2,13–18

Der Verfasser gibt sich eindeutig als Judenchrist zu erkennen, der jetzt Heidenchristen anspricht, *ihr, die ihr einst in der Ferne wart.* Das klingt harmlos. In den ersten Versen des Kapitels malt er ihren ehemaligen Zustand bedeutend schwärzer. Sie waren einst tot; fern von Christus, ausgeschlossen vom Volk Gottes; unter der Herrschaft des Teufels; sie waren Kinder des Zornes. Um so lichtvoller ist ihre Situation nach der Bekehrung: Sie sind lebendig gemacht in Christi Auferstehung; sie sind überreich an Gnade.

Das Problem Judenchristen – Heidenchristen hat Paulus in seinen echten Briefen über Seiten hinweg äusserst intensiv beschäftigt. Er musste energisch gegen solche angehen, die praktisch die Heiden nur über die jüdischen Gesetze und die Beschneidung in die Kirche aufnehmen wollten. Nun ist die Situation total entschärft. Damit bestätigt sich, dass jetzt nicht mehr der Kämpfer Paulus selbst schreibt. Von Streit ist keine Rede mehr. Es geht jetzt nur noch darum, dass die Christen aus dem Judentum mit jenen aus dem Heidentum sich ineinander zu einer neuen Einheit verschmelzen. Aus zwei Gruppen nebeneinander muss ein Ganzes werden.

Hier kommt nun die Fundamentallösung des Epheserbriefes. Sie lautet: Die Verschmelzung ist eigentlich schon geschehen. Die beiden Gruppen sind schon eins. Jesus hat durch sein Sterben für alle Menschen am Kreuz in seinem Leib diese Einheit bereits grundsätzlich hergestellt. Was nun zu geschehen hat, ist der Nachvollzug dieser bereits bestehenden Einheit.

Ob nicht auch wir hier noch einiges umzudenken haben? Wir sagen in unserer Theologie und sind davon überzeugt: Jesus ist am Kreuz für alle Menschen gestorben. Das sollte aber doch nicht bloss ein schöner Glaubenssatz bleiben. Der Kreuzestod Jesu ist doch Realität und er schafft auch Realität. Ob die Menschen es wissen oder nicht, ob sie es wollen oder nicht: Das Sterben Jesu für alle hat alle zu einer neuen Gemeinschaft zusammengeschlossen. Diese Einheit ist eine Person, ein neuer Mensch. Jesus hat die *Zwei in seiner Person zu einem neuen Menschen gemacht.*

Da war vorher das Gesetz und die Auserwählung Israels. In sich etwas Gutes und Gottgewolltes. Aber die Wirkung war, dass die Heiden gegen Israel eine Art Feindschaft in sich trugen, dass Israel durch die Berufung auf seine Auserwählung eine Art Mauer um sich zog, zeichenhaft dargestellt durch die Mauer, welche im Tempelbezirk den Vorhof der Heiden streng, durch Todesdrohung sogar, gegen die Auserwählten abgrenzte. Nicht weil sie schlecht waren, sondern eben weil sie ausgrenzten, mussten sie aus dem Weg geräumt werden. Jesus *vereinigte die beiden Teile – Juden und Heiden – und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder. Er hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf. Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.* So wurde er als Person *unser Friede.*

Diese Tatsache muss nun verkündet werden. Dazu sandte der Herr seine Verkündiger, in denen er selbst da ist. *Er kam und verkündete den Frieden, euch den Fernen und uns den Nahen.* Das Ziel ist die letzte Gemeinschaft aller mit Gott. Durch Jesus, der der Friede ist, *haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.* Unübersehbar hier die Andeutung der Trinität.

Die Einheit ist also da, unwiderruflich hergestellt durch Jesus in seinem Sterben für alle. Sie muss nun aber nachvollzogen werden. Das geschieht über die Kirche. Der Epheserbrief wird es weiter hinten klar sagen: Der Leib Christi ist die Kirche. Hier ist das angedeutet, wenn es heisst: *Der Herr versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib.*

Der Leib ist sozusagen der sichtbare Teil der Person. In der Kirche erhält die unsichtbar bestehende Einheit eine sichtbare Existenz. (Das Konzil würde sagen «subsistit».) Sie hat ihre sichtbaren Zeichen der Einheit: die eine Taufe, die eine Eucharistie, die eine Leitung. Aber diese dürfen nie der schon bestehenden Einheit im Wege stehen, dürfen nie als Begrenzungen verwendet werden.

Hat die Kirchengeschichte eigentlich diese Lehre des Epheserbriefes verstanden? Jahrhunderte hindurch dachte und handelte man doch auch in der Kirche so, also würden die zwei Gruppen getrennt weiter existieren. Ja schlimmer. Es gab die Judenpogrome, die Ghettobildung, den Hass, Dinge, an die wir heute nur mit grosser Beschämung denken. Heute reden wir von Toleranz, ja vom Austausch der geistigen Gaben. Wird aber nicht die Zweiheit der zwei Gruppen damit verewigt und die durch Christus geschaffene Einheit verschwiegen?

Ökumene. Wir verstehen darunter die Einheitsbestrebungen zwischen den christlichen Kirchen und in einem weiteren Schritt die Förderung der Einheit unter allen Gottgläubigen. Denken wir genugsam daran, dass alles ökumenische Tun ein Nachvollzug dessen ist, was durch Jesus, der der Friede ist, bereits grundgelegt ist? Gewiss verstehen wir heute die anzustrebende Einheit nicht als Gleichmacherei, nicht so, dass die eine Gruppe die andere aufsaugt. Versöhnte Gruppen setzen doch voraus, dass die Versöhnten weiter bestehen, aber eben als Versöhnte. Und das ist mehr als ein schönes Nebeneinander.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen

Evangelisation zuschreiben kann, nämlich Verkündigung, Liturgie, Diakonie; später wird man sie Grundfunktionen der Kirche heissen.

Zunächst einige Bezeichnungen, die keine der drei Aufgaben, sondern eher alle zusammen aussagen.

■ Allgemeine Bezeichnungen

Die Zwölf. Das dürfte die älteste Bezeichnung sein und wohl von Jesus selbst stammen. Sie hat offensichtlich einen Bezug zu den 12 Stämmen Israels und deutet an, dass Jesus ein neues Israel gründen wollte und dafür 12 neue Stammväter berief. Von daher kein Wunder, dass nur Männer in Frage kamen.

Die Apostel. Vom Wort her ist der Apostel ein Gesandter. Vom Sinn her: einer, der durch Jesus ausgesandt wurde.

Bei der Wahl des Matthias (Apg 1,15–26) geht es zunächst um die Ergänzung

der Zahl 12. Auch seine Erwählung muss durch Jesus geschehen: «Du, Herr, zeige an, wen du erwählt hast», betet die Gemeinde. Dann aber werden, besonders durch Lukas, die Zwölf auch Apostel genannt. Der Hintergrund, dass sie die 12 Stammväter des neuen Volkes Gottes sein sollen, fällt dann dahin. Was bleibt, ist dann das direkte Gesandtsein durch Jesus und neu die Zeugenschaft der Auferstehung. In diesem Sinn beansprucht Paulus (Gal 1,1.10–16) den Titel Apostel für sich, ohne einer der Zwölf sein zu wollen. In 1 Kor 15,5.7 werden die Zwölf von den Aposteln unterschieden. Anderseits ist die Bezeichnung am Anfang nicht absolut fest definiert. Auch andere können noch Apostel genannt werden, so Barnabas (Apg 14,4.16) und vielleicht Andronikus und Junias, eine Frau (Röm 16,7).

Der Diener. Die Bezeichnung kommt oft vor und kann für alle Dienste am Heil gebraucht werden. Er kann dann spezifiziert werden, wie Apg 6,2–4, wo dem Dienst an den Tischen der Dienst am Wort gegenübergestellt wird. In den Pastoralbriefen wird der Diakon dem Presbyter gegenübergestellt und erscheint als ein besonderes Amt. Aber auch schon in Phil 1,1 werden Diakone und Episkopen als Amtsträger erwähnt.

Im Wort klingt auch der Begriff Sklave noch mit. Und vor allem hat jeder Diener natürlich einen Herrn. Ebenfalls ist eine der Grundforderungen Jesu, allem Herrschen zu entsagen, mit dem Wort Diener mitausgesprochen (1 Tim 3,8–13; dort ist übrigens auch von weiblichen Diakonen die Rede).

Der Jünger. Zunächst meint das Wort alle Anhänger, alle Schüler oder Zuhörer. Im Johannesevangelium werden mit dem Wort manchmal die Zwölf gemeint oder alle engeren Nachfolger des Herrn. Im Wort drückt sich vor allem die Beziehung zum Meister und die Abhängigkeit von ihm aus.

Der Bruder. Auch dieses Wort kann alle Christen, Männer und Frauen, bezeichnen. Es kann aber auch einen Wandermissionar oder einen Amtsträger meinen (vgl. etwa 3 Joh 5).

Der Arbeiter, Mitarbeiter, auch Mitstreiter. Ein ebenfalls oft gebrauchtes Wort für Diener am Heil. Es stammt wohl aus den Gleichnissen Jesu vom Acker und vom Weinberg. Der Arbeiter ist offenbar ein Arbeitnehmer, der einem Arbeitgeber, einem Herrn verpflichtet ist.

Ähnliches gilt vom eher selten gebrauchten Wort «Soldat Christi» (2 Tim 2,3).

Es gibt auch Titel, die den Dienern am Heil nur mit Vorbehalt gegeben werden sollen. So Vater, Rabbi, Lehrer nach Mt 23,8–10.

Nun zu den Bezeichnungen, die schon eine spezifische Aufgabe am Heil der andern aussagen. Besonders reiche Texte dazu finden sich in Röm 12,3–8; 16,1–16; 1 Kor 12,4–30; Apg passim und besonders 20,17–28; Eph 3,5 und 4,7–12.

■ Namen, die mit der Verkündigung verbunden sind

Propheten. Sie reden im direkten Auftrag Gottes. Das Besondere an ihnen ist, dass sie ihren Auftrag nicht von einer Gemeinde oder einer bestehenden Leitungsinstanz haben. Sie sind charismatisch Berufene. Das heisst aber nicht, dass ihr Charisma nicht von der Gemeinde geprüft werden darf oder soll.

Lehrer. Es scheint schon früh ein Amt dieses Namens gegeben zu haben. Vielleicht war ihre Aufgabe, Neuchristen einzuführen in die Glaubenswahrheiten oder die von den Aposteln überlieferte Lehre einigermassen zusammenzufassen oder katechetisch herzurichten.

Das Wort Katechet wird Gal 6,6 genannt. Dort ist von Katechetisierten und Katecheten die Rede.

Evangelisten. In diesem Wort wird am deutlichsten, dass sich die Verkünder als Mittler einer frohen Botschaft verstanden haben.

Zeugen. Es können Zeugen der Auferstehung Christi sein oder einfach Leute, die das Geschehene und Verkündete glaubhaft weitergeben.

Schriftgelehrte, Gesetzeslehrer (Mt 13,52). Die Bezeichnung ist selten. Wahrscheinlich war sie zu belastet vom Widerstand der jüdischen Gesetzeslehrer gegen die Botschaft Jesu.

■ Bezeichnungen, die mit der Diakonie verbunden sind

Von Anfang an gibt es den Dienst an irgendwelchen Bedürfnissen und Nöten, die Amtsträgern im besondern übertragen werden:

Diener an den Tischen. Solche sind die Sieben Apg 6, die für diese Aufgabe bestimmt wurden. Sie treten in den Auftrag Jesu ein: Gebt ihr ihnen zu essen (Mt 14,16).

Almosengeber. Solche werden erwähnt unter den Diensten in der jungen Kirche. Sie haben offenbar den Auftrag, im Namen der Gemeinde Barmherzigkeit zu üben.

Wundertäter. Sie können vor allem Kranke heilen. Es gibt sie in der jungen Kirche wie selbstverständlich. Sie erhalten ihre Sendung wohl wie die Propheten auf charismatischem Weg, nicht durch Beauftragung in der Gemeinde.

Auch das Trösten und Ermahnen, das einzelnen gegeben ist, dürfte eher charismatischen Ursprung haben.

Auch Leitung ist eine Form der Diakonie. Worte, die eine Leitungsfunktion bezeichnen gibt es mehrere:

Hirten. Die Bezeichnung ist von Jesus selbst geprägt und kehrt dann im ganzen NT öfters wieder. Besonders eindeutig ist 1 Petr 3,2–4 und Apg 14,26. Schon von David her wird der Hirtendienst mit dem Königsdienst verbunden. Auch die Psalmen kennen dieses Bild.

Älteste. Diese Bezeichnung hat viel Geschichte gemacht. Ursprünglich war damit ein Rat gemeint, der entweder selbst eine Gemeinschaft leitet oder in die Leitung integriert ist; so der Ältestenrat der Juden (vgl. Mt 16,21; 27,41; Mk 8,31). Nach der Apostelgeschichte wurde auch die erste christliche Gemeinde von Jerusalem und dann andere Gemeinden durch einen Rat der Ältesten geleitet. Diese Struktur machte dann offenbar Schule auch ausserhalb von Palästina. Später werden dann auch Einzelpersonen, denen Leitung zukam, als Älteste bezeichnet.

Was im Wort Ältester mitklingt, ist das Bewahren. Die Ältesten kennen die Vergangenheit. Für eine Religion, die auf einem geschichtlichen Ereignis beruht, ist diese Rückbindung an die Vergangenheit besonders wichtig. Sie gibt Sicherheit und Identität.

Verwalter. Diese Bezeichnung stammt aus den Gleichnissen Jesu. Der Verwalter ist vom Herrn des Hauses über dessen Güter und über die Belegschaft gesetzt. Er trägt die Verantwortung für alle Leitungsmassnahmen. Seine besondere Eigenschaft ist die Treue gegenüber seinem Herrn.

Vorsteher. Es ist wohl eines der ältesten Worte, welche Leitung aussagen. Der Hebräerbrief kennt nur dieses Wort für die Leiter von Gemeinden. Es ist meilenweit weg von dem, was dem Hebräerbrief naheliegen würde: Priester, Opferpriester.

Der Vorsteher darf Anerkennung, ja Unterordnung erwarten (1 Thess 5,12; 1 Petr 5,5).

Hier mag die Bezeichnung *die Angesehenen* angeschlossen werden. Eine bestimmte Gruppe von Leitern der Jerusalemer Gemeinde wird im Zusammenhang mit dem Apostelkonzil von Paulus Gal 2,2 mit diesem Namen bedacht.

Episkopen. Das Wort stammt aus dem griechischen Bereich und meint Aufseher. Es dürfte dem Sinn nach dem biblischen Begriff «Wächter» am nächsten kommen. Der Philipperbrief kennt das Wort, und für die Pastoralbriefe scheint es bereits ein

fester Begriff zu sein für Gemeindeleitung (vgl. 1 Tim 3,1–7).

Engel, übersetzt Bote. Man wird an Apostel erinnert. Die Offenbarung nennt die Vorsteher der Gemeinde in diesem Sinn Engel (Offb 1,20; 2,1 usw.). Ihnen ist die Verantwortung für je eine Gemeinde zugeteilt. Sie sind demnach ebenfalls Vorsteher.

Bezeichnungen, die zur Liturgie Bezug haben

Gibt es in den neutestamentlichen Texten besondere Bezeichnungen für Liturgen? Gibt es überhaupt eine eigene Liturgie?

Ganz offenbar stand bei den Zusammenkünften der entstehenden Gemeinden die Verkündigung der Botschaft im Vordergrund. Die Sorge um die rechte Weitergabe und dann die Abwehr von falschen Lehren bedrängte die Gemeinden. Diese Sorge durchzieht am stärksten die Pastoralbriefe.

Anderseits steht genügsam fest, dass bei den Zusammenkünften auch die Eucharistie gefeiert wurde. Auch andere Handlungen fanden statt, die wir heute der Liturgie zuweisen: Taufe, Sündenbekenntnis und -nachlass, Handauflegung zur Übertragung bestimmter Aufgaben.

Doch erlebte man diese Handlungen anfänglich wohl nicht als Kult im Sinn von kultisch-sazerdotalem Tun. Gerade dadurch unterschied man sich vom jüdischen Tempelkult und den heidnischen Kulten, deren vornehmliches Element das Opfer war.

Gab es anfänglich für die genannten Handlungen eigene Beauftragte, also Liturgen? Kaum. Zunächst galt einfach die Gemeinde als Handelnde. Das wird deutlich im ausführlichsten Text den wir über die Feier der Eucharistie haben, in: 1 Kor 1,20–30: Nicht ein Vorsteher, sondern Ihr, die Gemeinde, feiert das Herrenmahl.

Aber es musste doch jemand bei dieser Feier des Herrenmahles die Stelle Christi einnehmen. Gewiss. Doch war dieses Vorstehen bei der Eucharistie, so meint man heute, anfänglich noch nicht mit einem bestimmten Dienst fest verbunden.

Immerhin kann man auch im Neuen Testament Ansätze entdecken, welche die Eucharistie in die Nähe eines kultisch-sazerdotalen Tuns bringen. Einen solchen Ansatz kann man in Hebr 13,10 sehen: *Wir haben einen Altar, von dem die nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen.* Der Satz steht allerdings recht einsam da. In 1 Kor 8,1–13 und 10,20–21 wird die Eucharistie verglichen mit dem jüdischen und dem heidnischen Opfergottesdienst. Gewiss, man setzt sich davon ab und vergleicht sich gleichzeitig damit: *Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der bösen Geister. Ihr könnt nicht am Tisch des Herrn teilnehmen und am Tisch der bösen Geister.* Das Stichwort heisst «teilnehmen». Die Heiden nehmen am Kelch der Dämonen teil. Die Juden, *welche von den Opfern essen, haben teil am Altar.* Die Christen aber *nehmen teil am Blute Christi und am Leibe Christi.* Teilnehmen an der Gottheit aber ist der Sinn des Opfermahls. So kommt die Eucharistie in die Nähe des Opfers. Doch sind die Teilnehmer am Opfermahl nicht auch schon Priester, sie sind keine amtlichen Liturgen.

Können im NT für die ersten Gemeinden vielleicht für die andern oben genannten Funktionen Beauftragte ausgemacht werden?

Es gab die Taufe. Gewiss wurde getauft. Dass es aber eine besondere Beauftragung oder gar ein Amt zu taufen gab, kann nicht geschlossen werden. Zwar sagt Paulus von sich: *Christus hat mich nicht gesandt zu taufen* (1 Kor 1,17). Er hat aber gelegentlich doch getauft (ebd.). So hat auch Philippus, einer der Sieben, getauft (Apg 8,38). Das Taufen konnte wohl mit jedem andern Auftrag verbunden werden.

Es gab die Handauflegung. Das war sicher eine liturgische Handlung. Aber auch dafür war niemand direkt beauftragt bzw. die Beauftragung geschah von Fall zu Fall im Namen der Gemeinde. Apg 13,1–3 heisst es von der Gemeinde zu Antiochien, dass sie Barnabas und Saulus aussandte. *Da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und liessen sie ziehen.*

In den Timotheusbriefen erscheint dann die Handauflegung als ein fester Ritus zur Beauftragung mit dem Leitungsamt. Paulus einerseits, aber auch «die Ältesten» werden erwähnt als jene, die diese Handauflegung vornahmen, ganz eindeutig im Rahmen eines Gottesdienstes (1 Tim 4,14; 5,22; 6,12; 2 Tim 1,6). Das war gewiss Liturgie. Sie war aber noch keinem Liturgen eindeutig zugeordnet. Die Gemeinde war der Liturge.

Manchmal werden liturgische Funktionen zu Unrecht in einen Text hineingelesen. So 1 Kor 4,1: *So betrachte man uns als Verwalter der Geheimnisse Gottes.* Die Geheimnisse werden vorschnell als die Sakramente gedeutet.

Oder 2 Kor 5,18: *Gott hat uns durch Christus... den Dienst der Versöhnung aufgetragen.* Das Uns wird auf den oder die Apostel gedeutet, wo doch vom Kontext her alle Christen gemeint sind.

Es gab die Krankensalbung. Der Text Jak 5,14 ist bekannt: *Ist einer von euch krank? Dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben.* Diese Handlung bewirkt auch Sündennachlass.

Die einmalige Nennung von «Ältesten» im Jakobusbrief erlaubt noch nicht, sie mit Priestern in unserem Sinn gleichzusetzen.

Fazit: Die Bezeichnung Priester im kultisch-sazerdotalen Sinn kann von denen, die in der jungen Kirche einen bestimmten Dienst versehen, nicht ausgesagt werden. In diesem Sinn sind sie nicht Priester.

Besonders beachtet werden aber muss nun noch der Hebräerbief. Er hat das Priestertum zu seinem Hauptthema gemacht, und es handelt sich dabei ganz offenbar um das kultisch-sazerdotale Priestertum. Darum und weil der Brief in diesem Zusammenhang oft zitiert wird, müssen wir ausführlich auf ihn eingehen.

Der Priester im Hebräerbrief

Der Verfasser des Briefes und seine Adressaten lassen sich nach dem Stand der heutigen Forschung nicht eindeutig ausmachen. Als Entstehungszeit gibt man heute die Jahre 80–90 an.

Die Grundaussage des Hebräerbriefes lautet: Jesus ist Priester; er ist Hohepriester. Und zweifellos ist gemeint: er ist ein Priester, der kultisch-sazerdotale Handlungen vornimmt, noch genauer: der das grosse Opfer ein für allemal darbringt.

Einzelne Feststellungen

Wir sahen: Generell ist es die Aufgabe des Priesters, die Menschen mit Gott zu verbinden. *Er ist für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott* (5,1). Er hofft, dass die Menschen durch ihn *Gott nahe kommen* (7,18). Das Hindernis dabei ist die Sünde. Sie gilt es zu vernichten.

Als Mittel und Instrument ist dem Priester das Opfer gegeben. *Jeder Priester ist eingesetzt, um Gaben und Opfer darzubringen für die Sünden* (5,1 und 8,3). Das levitische Priestertum im Tempel kannte verschiedene Gaben, die Gott als Opfer dargebracht werden durften, die Erstlingsfrüchte, die Schaubrote, der Weihrauch. Die vorzüglichste Opfergabe aber waren Tiere. Sie werden am Altar getötet, und ihr Blut – das bedeutet ihr Leben – wird auf den Altar ausgesprengt und in das Allerheiligste hineingetragen (9,7). Das geht so weit, dass man sagen muss: *Ohne Blutvergiessen gibt es keine Vergebung* (9,22). Das hingegebene Leben der Tiere steht stellvertretend für die Hingabe des sündig gewordenen Menschen an Gott. Und weil auch der Priester ein Mensch und ein Sünder ist, muss er *für sich selbst ebenso wie für das Volk Sündopfer darbringen* (5,3 und 7,27).

Immer bleibt die Frage bestehen: Nimmt Gott diese Opfer an? Und werden sie die Sünden tilgen? Die Antwort lautet zunächst: Ja, er nimmt sie an. Weil sie ja durch sein Gesetz vorgeschrieben sind (8,4), wird er sie gewiss annehmen. Aber es bleibt doch ein guter Rest Ungewissheit. Darum eben hören die Opfer nicht auf. *Sie können die Gewissen der Opfernden nicht vollkommen machen* (9,9). *Die immer gleichen, alljährlich dargebrachten Opfer können die, die vor Gott hintreten, niemals zur Vollendung führen; sonst hätte man ja aufgehört zu opfern* (10,1 f.). Einmal wird sogar klar gesagt: Die Opfer der Priester im Tempel *können doch niemals Sünden wegnehmen* (10,11). *Diese Opfer haben nichts zur Vollendung gebracht* (7,11).

Daher muss ein neuer Priester gesucht werden und ein neues Opfer. Der neue Priester ist Jesus Christus; er wird mit Recht Hoherpriester genannt.

Jesus Hoherpriester

Als erstes wird festgestellt: Dieser Priester ist ohne Sünde. Er muss also nicht für sich selbst Opfer darbringen. *So musste unser Priester sein: Heilig, unschuldig, makellos, abgesondert von den Sündern* (7,26).

Seine Opfergabe. *Er muss auch etwas haben, das er darbringen kann* (8,3). Er selbst ist diese Opfergabe. *Er hat sich selbst dargebracht* (7,27). *Er hat sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makelloses Opfer dargebracht* (9,14). Näherhin ist das, was er darbringt, sein Leib. *Schlacht- und Speiseopfer hast du nicht gefordert, doch einen Leib hast du mir bereitet. An Brand- und Sündopfern hast du kein Gefallen. Da sagte ich: ja ich komme, um deinen Willen zu tun* (10,5–7).

Er hat den Seinen durch sein Blut hindurch Zutritt zum Heiligtum, zu Gott, verschafft. Das ist *der Weg durch den Vorhang hindurch, das heisst durch sein Fleisch* (10,19 f.).

Sinn des Opfers. Auch Jesus will durch sein Opfer die Menschen zu Gott bringen. Es ist ein fürbittendes und sicher wirksames Eintreten bei Gott für die Menschen.

Im Bild: Sein Opfern ist ein Hineinschreiten – als Auferstandener – in den Himmel. So ist er *der erhabene Hohepriester, der die Himmel durchschritten hat* (4,14). Dort *lebt er allezeit, um für immer für sie* – die auf ihn vertrauen – *einzutreten* (7,25). *Er hat sich zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel gesetzt als Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes* (8,1). *Er ist in den Himmel selbst eingegangen, um jetzt für uns vor Gottes Angesicht zu erscheinen* (9,24).

Kein Zweifel, dass Jesu Opferhingabe bei Gott ankommt und denen, für die er sich opfert, Heil bringt, sicheres Heil. Er hat *eine ewige Erlösung bewirkt* (9,11). *Er reinigt unser Gewissen, damit wir nun dem lebendigen Gott dienen* (9,14). Durch sein Opfer *tilgt er die Sünden der vielen* (9,26.28). *Durch die Opfergabe des Leibes Jesu Christi sind wir aufgrund des Glaubens an ihn ein für allemal geheiligt* (10,10). *Er hat die durch ihn Geheiligten zur Vollendung geführt* (10,14).

Seine Opfertat ist absolut einzig und einmalig. *Jesus ist am Ende der Zeiten ein einziges Mal erschienen, um durch sein Opfer die Sünden zu tilgen* (9,26). *Er wurde ein einziges Mal geopfert* (9,28). *Er hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt* (10,12). Diese Einmaligkeit hat man praktisch später ausser acht gelassen, indem man das Wort von der Teilnahme am Priestertum Christi einführte und gar diese Teilnehmer auch selber Priester nannte. So hat man die Einmaligkeit des Priestertums Christi theoretisch zwar nicht aufgegeben, aber doch unterwandert.

Man darf den Hebräerbrief und seine Auffassung von Priester und Priestertum nicht in direkte Beziehung bringen zur liturgischen Feier der Eucharistie. Natürlich kannte man zur Zeit des Hebräerbriefes die Eucharistie und feierte sie. Es fällt aber dem Verfasser nicht ein, sie in Verbindung zu bringen mit dem Priestertum und dem Priester Jesus Christus. Das einzige, was am Opfer Christi und an der Eucharistie ähnlich ist, ist die Tatsache, dass beide, die Eucharistie und der sich opfernde Jesus eine neue, von den übrigen – also auch von den Juden – sich absondernde Gemeinde um sich versammeln. So 12–14: *Lasst uns* – die Christen, die von einem besonderen *Altar essen* (10,10) – *zu ihm vor das Lager hinausziehen und seine Schmach mit ihm teilen.* Das aber, was wir nach der späteren Theologie erwarten, dass nämlich das Opfer Christi am Kreuz und die Eucharistie das gleiche seien, wird gerade nicht ausgesagt.

Darum kann aus dem Hebräerbrief mit seiner Darstellung des Hohepriestertums Christi auch keine gerade Linie gezogen werden zum späteren «katholischen Priester».

Noch einmal zusammengefasst: Die mit einem Dienst im Reich Gottes Beauftragten werden in der apostolischen Zeit und im ganzen Neuen Testament nie im kultisch-sazerdotalen Sinn Priester genannt, und sie wollten es auch nie sein. Priester in diesem Sinn ist einzig Jesus Christus.

Wie kam es zum kirchlichen Priestertum?

Wie kommen wir von den bisherigen Überlegungen über das Priestertum zu dem, was man wenige Jahrhunderte später und bis heute unter einem katholischen Priester versteht?

■ Priester sind Diener am Heil anderer

Gehen wir noch einmal zur weitest gefassten Definition von Priester zurück. Er ist jemand, der andere mit der Gottheit verbindet, ja ihnen Anteil an der Gottheit verschafft.

Der Mensch will sich mit der Gottheit verbinden, weil ihm das sein Glück garantiert und das Unglück von ihm fernhält. Statt Glück oder Unglück hat die Bibel und hat unser religiöser Sprachgebrauch das Wort Heil. Heil umfasst Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit. Wenn wir nun das Wort Heil einsetzen, so heisst die Definition von Priester – noch immer im weitesten Sinn –: Diener am Heil der andern.

Von unserem christlichen Glauben her hat dieses Heil dann eine besondere Qualifikation: Es ist das Heil, das Jesus Christus gewirkt hat, der Heiland. Im christlichen Raum ist damit der Diener am Heil anderer ein «Diener am christusbezogenen Heil». Ein solcher darf in einem weitgefassten Sinn Priester heissen.

Vollzieht sich der Dienst am christusbezogenen Heil anderer auch oder gar vornehmlich durch kultisch-sazerdotale Handlungen, so gewinnt dieser Dienst noch eine zusätzliche Qualifikation. Sie ist aber zum Grundbegriff von Priester nicht notwendig.

Nachdem wir nun zunächst klargestellt haben, dass die ersten Jünger Jesu, die gewiss Diener am Heil anderer waren, sich nicht Priester nannten, kommt nun die andere Feststellung, dass sich doch erste Ansätze zu dieser Bezeichnung finden, die dann freilich übersteigert werden.

Ein erster Schritt heisst:

■ Alle sind Priester

Das ganze Volk Gottes darf sich nämlich Priester nennen. Wir reden vom Allgemeinen Priestertum. Die wichtigsten Texte dafür, sozusagen die Magna Charta des allgemeinen Priestertums, stehen im ersten Petrusbrief:

Lasst euch als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Haus, zu einem heiligen Priestertum, um geistige, Gott wohlgefällige Opfer darzubringen durch Jesus Christus

(2,5 und 2,9): *Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Sippe, ein zu eigen erworbenes Volk.* Als Echo dazu Offb 1,6: *Ihm, der uns liebt und uns in seinem Blut aus unsern Sünden erlöst und uns zu einem Königreich machte, zu Priestern für Gott und seinen Vater, ihm die Ehre und Macht in die Ewigkeit. Amen.* Und wieder Offb 5,9 f.: *Du hast mit deinem Blut Menschen für Gott erworben aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völkern und du hast sie für unsern Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden auf der Erde herrschen.* Und (20,6): *Sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen.*

Kein Zweifel, dass hier alle Gläubigen gemeint sind. Alle sind demnach Priester. Dieses Priestertum aller Gläubigen oder das Allgemeine Priestertum hat auch eine kultisch-sazerdotale Seite; es ist mit einem Opferdienst verbunden. Es sind aber Opfer eigener Art. Im ersten Petrusbrief (2,5) werden die Opfer dieser Priester «pneumatische», geistige Opfer genannt. Sie werden dort nicht näher beschrieben. Wir fragen bei Paulus nach, und er erklärt uns, dass der Gläubige sich selber als Opfergabe darbringt. Die klassische Stelle findet sich im Römerbrief 12,1: *Ich ermahne euch, Brüder und Schwestern beim Erbarmen Gottes, eure Leiber als heiliges, lebendiges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen. Das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst.* Die Opfergabe ist hier im Wortsinn der eigene Leib. Gemeint ist aber der ganze Mensch, der das Heil an sich geschehen lässt. Doch ist auch das Heil der andern mitgemeint. Es ist ja die Rede von einem priesterlichen Volk, von einem auserwählten Geschlecht. In der Mehrzahl sind «die andern» genugsam angedeutet.

Neben diesem Allgemeinen Priestertum taucht aber ansatzweise auch das sogenannte besondere oder Dienstpriestertum im Neuen Testament auf, das heisst, der Dienst am Heil anderer wird unter ein priesterliches Vorzeichen gesetzt. So bei Paulus.

■ Paulus handelt priesterlich

Am Ende des Römerbriefes (15,16) sagt Paulus von sich, er wolle *ein Liturge Christi Jesu für die Völker sein und das Evangelium Gottes priesterlich darbringen, so dass die Völker eine Opfergabe werden, geheiligt im Heiligen Geist.*

Paulus stellt seine ganze Verkündigung und die Bildung von Gemeinden des Volkes Gottes unter das Wort «priesterlich».

Ein Echo dieser Auffassung vom «priesterlichen» Dienst kann man auch Phil 2,17 finden. Paulus sieht seinen möglichen Tod vor Augen und sieht in diesem Licht seine pastorale Tätigkeit als einen Opferdienst und sich selbst als Opfergabe: *Ich freue mich und freue mich mit euch allen, wenn ich als Trankspende ausgegossen werde beim Opfer und Gottesdienst eures Glaubens.* (Die benützten Worte Thysia und Leiturgia sind Termini aus der Opfersprache.)

Wenige Zeilen weiter (2,25) wird im gleichen Brief Epaphroditus, ein Mitarbeiter des Paulus als *Apostel* und *Liturge* bezeichnet, weil er Paulus die Gaben der Gemeinde von Philippi zu überbringen hatte. Demnach wird schon hier angedeutet, dass nicht bloss die Verkündigung und Gemeindeleitung, sondern auch die Diakonie als «priesterlicher» Dienst angesehen werden kann. Darauf wird später noch zurückzukommen sein.

Was nun Paulus von sich sagt, kann man natürlich auch auf alle andern Diener am Evangelium ausdehnen. Man kann dann leicht beide «Priestertümer» zusammenbringen, das Allgemeine und das der Diener am Heil und sagen: Die neutestamentlich mit einem Dienst Beauftragten üben ihr Priestertum vornehmlich dadurch aus, dass sie die Gläubigen für deren Priestertum heranbilden, also ihnen helfen, eine Opfergabe zu werden für Gott.

Das also ist am Ende der neutestamentlichen Zeit die Situation: Es gibt sehr verschiedene Dienste und sehr verschiedene Namen für die Diener an der Evangelisation. Sie empfinden sich selbst nicht als Priester im bisherigen kultisch-sazerdotalen Sinn und werden auch von ihren Mitchristen nicht als solche bezeichnet. Es gibt – abgesehen von Jesus selbst im Hebräerbrief – nur ganz wenige Texte, die den Namen «Priester» beanspruchen. Einmal geschieht dies für das ganze Volk Gottes, dann ansatzweise auch für die zu einem Dienst am Heil Beauftragten.

Wie kam es dann aber, dass aus diesen wenigen Ansätzen doch ein Priestertum entstand, in welchem das Kultisch-Sazerdotale als wichtigste Komponente angesehen wurde? Man kann auch so fragen: Wie entstand dann in der Folge ein Priester-Klerus? Wir wollen versuchen, einige Elemente dieser Entwicklung aufzuzeigen.

■ Die Entwicklung zum Priester-Klerus

Die Strukturen der christlichen Gemeinden in der Zeit der Abfassung der neutestamentlichen Schriften lassen sich nicht mehr genau rekonstruieren. Man kann noch einige Zeugnisse befragen, die nicht zum Kanon gehören. So die Briefe des Polykarp an die Gemeinde von Philippi (etwa um 120), den Hirt des Hermas (um 140 in Rom entstanden), den Clemensbrief (um 90) und die Briefe des Ignatius von Antiochien (um 100–110), die Schriften des Cyprian von Karthago, ferner Tertullian und etwas später Hippolith von Rom. Daraus kann festgestellt werden:

Für die Verfassung und Leitung der frühchristlichen Gemeinden in den einzelnen Gegenden des Mittelmeerraumes gab es verschiedene Modelle: die Leitung durch Charismatiker, die Leitung durch ein Gremium oder eine mehr monarchische Leitung.

Die Dienstträger versahen ihren Dienst nebenamtlich. Man kam zum Gebet und zum Hören der Botschaft zusammen. Der Ort der Zusammenkunft war zunächst das Haus eines Christen oder einer Christin. In grösseren Städten gab es mehrere Quartiergemeinden.

Bei den Zusammenkünften wurde auch die Eucharistie gefeiert. Nirgends erscheint aber – wie wir oben sahen – ein bestimmtes Amt, dessen Träger die Eucharistie zu feiern hatte. Es war die Gemeinde als ganze, welche die Eucharistie feierte. Trotzdem musste dabei jemand die Stelle Jesu beim Abendmahl vertreten. Es ist anzunehmen, dass, wenn ein Apostel oder Wandermissionar anwesend war, diesem nach der Verkündigung auch der Vorsitz bei der Eucharistie übergeben wurde. War kein solcher da, so kam dieser Dienst am ehesten dem Vorsteher des Hauses zu, in welchem der Gottesdienst gefeiert wurde. Auch beim jüdischen Paschamahl, an welches das Abendmahl Jesu anknüpfte, war ja der Hausvater der Vorsteher dieses Hausgottesdienstes.

In den Pastoralbriefen wird der Vorsteher der Gemeinde verglichen und gemessen an einem guten Familienoberhaupt und Hausvorsteher. Das könnte ein Hinweis in die gleiche Richtung sein.

■ Die Eucharistie wird Kult und Opfer

Man kann sich die Entwicklung gut vorstellen: Derjenige, der die Eucharistie gut und in der Tradition verankert zu feiern wusste, wurde regelmässig damit beauftragt. So entstand der Sache, nicht dem Namen nach der «Priester». Greshake sagt es so: «Der betreffende Amtsträger hat den Vorsitz bei der Eucharistiefeier nicht weil er Priester ist, sondern weil er den Vorsitz bei jener Feier hat... ist er Priester.»

Noch lange – wir sagten es oben schon einmal – scheute man sich, ihn Sacerdos oder Hiereus zu nennen. Er behielt einstweilen den Namen Presbyter oder Episkop oder Diakon oder Lehrer.

Nicht von heute auf morgen zwar, aber nach und nach zog der Vorsteher dann die andern Aufgaben in der Gemeinde an sich.

Er wurde nicht mehr nur der Leiter des Kultes, sondern überhaupt der Leiter der Gemeinde, wenn er es nicht schon zuvor gewesen war. So wurden die Gemeinden monarchisch.

Mit der Stabiliserung der Ortskirchen ergab sich die Notwendigkeit, auch den Gottesdienst in fest geordnete Bahnen zu leiten. Weil nun die Eucharistie ein überall gleiches und damit festes Element des Gottesdienstes darstellte, wurde gerade dieses Element immer wichtiger. Damit wurde auch der Vorsitz bei der Eucharistie immer bedeutsamer.

Gleichzeitig entwickelt sich die Eucharistiefeier zu dem, was man Kult nennen kann. Dazu gehört eine gottesdienstliche Handlung, bestehend aus einigermassen fest geordneten Zeichen und Gebeten. Durch sie versichert man sich der Nähe der verehrten Gottheit und übergibt sich ihrem Einfluss.

Die Gesellschaft um die junge Kirche herum war eng verbunden mit dem Götterkult, seinen Festen und Feiern. Der Götterkult musste abgelehnt werden. Gegen ihn gab es klare Entscheidungen, besiegelt mit dem Blut zahlloser Martyrer. Der Kult als solcher war aber damit nicht abgelehnt. Und da waren noch die Mysterienkulte, die unter der Oberfläche der Gesellschaft viele fromme Menschen in ihren Bann zogen. Da gab es Kulthandlungen, Opfer und eine geheimnisvolle kultische Sprache.

War nicht auch die Eucharistie ein Geheimnis, das jetzt kultisch gefeiert wurde? Schon früh gab es um sie herum eine Arkandisziplin, ein Reden mit Andeutungen, nur für die Eingeweihten verständlich. Das war das Mysterium der Christen. Das Kultisch-Sazerdotale an der Eucharistie wurde angereichert und gepflegt. Auch von daher wurden die Vorsteher Sacerdotes. Sie wurden nun zu Spezialisten der rituellen Handlung und vermittelten die Sicherheit, dass diese richtig und damit wirksam vollzogen würden.

Die Menschen möchten – das entspricht offenbar einer Ursehnsucht – ihres Heiles sicher sein. Feste Kulthandlungen, ausgeführt von «Fachleuten Gottes» dienen dazu. Im Neuen Testament ist Gott auf diese Ursehnsucht eingegangen. Er hat den Glaubenden ein paar Zeichen geschenkt, mit denen er Sicherheit des Heiles verbunden hat. Später erhielten diese Zeichen den Namen Sakrament.

In jeder Eucharistiefeier ging es um «Blut, das vergossen wird» und um den «Leib, hingegeben für euch». Von solchem Reden her war es kein weiter Schritt, die Eucharistie als Opfer zu verstehen. Jesus hatte ja nach seinen eigenen Worten das Abendmahl mit seinen Jüngern gefeiert, damit sie seine Lebenshingabe verstehen und wieder aufleben lassen könnten. Wenn man nun das Abendmahl feierte, so feierte man demnach ein Opfer und nahm daran teil. Feiern meint auch das Sich-hinein-Begeben der Feiernden in das gefeierte Geschehen.

Die spätere Theologie hat es dann klar herausgestellt: In der Eucharistie wird das Opfer Christi gegenwärtig gesetzt. Aber so weit war man zunächst noch nicht.

Die Handauflegung wird zur Priesterweihe

Die Handauflegung taucht in der Apostelgeschichte auf als Zeichen für die Beauftragung zu einem bestimmten Dienst: Apg 6,6 zum Dienst an den Tischen; Apg 13,3 für die Sendung zu den Heidenvölkern. Sie ist immer verbunden mit Gebet und deutenden Worten, also ein klar umschriebener Auftrag. In den Pastoralbriefen (1 Tim 4,15; 5,22; 2 Tim 1,6;) taucht sie wieder auf, aber nicht als Beauftragung für einen bestimmten Bereich des Heils, sondern eher als eine ganzheitliche Indienstnahme für jeglichen Heilsdienst.

Der Begriff Sakrament wird sich erst im Lauf der Jahrhunderte zu dem herausschälen, was wir heute darunter verstehen. Es sind Zeichen, die auf Christus bzw. auf die Urkirche zurückgehen. Sie werden begleitet durch Worte, welche die Zeichen deuten. Das Besondere daran ist, dass diese Zeichen ein angedeutetes christliches Heilsgeschehen auch tatsächlich bewirken.

Im Lauf der Jahrhunderte erkannte man sieben solche Zeichen. Sie wurden nun, nicht ohne Zwang, einer Systematik eingeordnet. Im Hochmittelalter war diese Entwicklung abgeschlossen. Die Siebenzahl der Sakramente blieb fortan eine Glaubensaussage.

Das Zeichen der Handauflegung und deren Deutung wurde als sechstes Sakrament aufgeführt und mit dem Wort Ordo bedacht, in unserer Sprache Priesterweihe. Das Besondere daran ist, dass mit diesem Sakrament nicht am Empfänger selber Heil geschieht, sondern dass er selber als Person sozusagen zum Sakrament, zum sichtbaren Instrument der Heilsvermittlung wird. Er als Person wird befähigt, durch sichtbare und menschlich vollzogene Handlungen andern unsichtbares Heil zu vermitteln. Man kann sagen: Er wirkt inkarnatorisch. So wie Jesus durch seine Menschheit, sein menschlich-leibliches Tun, das Heil für uns wirkte, so kann auch der Ordinierte in bestimmten Grenzen, an Stelle Jesu handelnd (in persona Christi agens), an andern christliches Heil wirken. Wir kommen unten beim Priesterbild des Zweiten Vaticanums darauf zurück.

Die Entdeckung des Alten Testamentes

Man muss sich das einmal vorstellen. Nachdem die Krise über die Notwendigkeit der Beschneidung und des Gesetzes vom Apostelkonzil entschieden und dann in der Praxis durchgestanden war, konnte sich die nun grossmehrheitlich aus Heidenchristen bestehende Kirche unbeschwert den Schriften des Alten Testamentes zuwenden. Paulus hatte ja den Heidenchristen klar gemacht, dass sie ihre Wurzeln im Alten Israel haben (Röm 9, 10 und 11). Man verschlang nun wohl diese Schriften mit wachsendem Interesse, ja mit Begeisterung. Und da las man auch viel von einem levitischen Priestertum. Es war ein ausgesprochen kultisch-sazerdotales Priestertum. In seinem Mittelpunkt stand der Gottesdienst und die Opfer im Tempel. Und die dortigen Priester, die Leviten, bildeten eindeutig einen «Klerus», abgesondert vom übrigen Israel. War das damals nicht Anordnung Gottes gewesen? Wenn aber jetzt die Eucharistie auch ein Opfergeschehen war, so waren doch die Eucharistievorsteher den jüdischen Priestern vergleichbar. Dann waren sie aber nicht bloss Presbyter, sondern Sacerdotes, Priester im kultisch-sazerdotalen Sinn.

Gesellschaftliche Einflüsse

Man lebte im grossen Römischen Reich mit seiner geordneten Struktur: Kaiser, Provinzen, Verwaltungen, Gerichte, Steuern, Militär. Auch die gross gewordene Kirche brauchte nun gemeindeübergreifende Strukturen. Was lag näher als sie von der geltenden und erprobten Staatsordnung herzunehmen? Besonders als dann im 4. Jahrhundert die Kaiser christlich wurden, die Kirche schützten, sich ihrer aber auch bedienten. Da lag es nahe, den Beamtenstatus auch auf die Kirche zu übertragen. Die kirchlich Beauftragten gewannen damit an Autorität und Achtung in der Gesellschaft. Die Höchsten unter ihnen wurden zu Pontifices, eine priesterliche, aber auch gesellschaftliche Auszeichnung.

Noch etwas kam im Römischen Reich dazu: die Befreiung vom Militärdienst für die kirchlich Beauftragten. Das war ein neues Privileg. Anfangs hatten die Christen generell den Militärdienst verweigert. Das liess sich nicht durchhalten. Den Dienern der Kirche aber wurde das Privileg später zugestanden. Das wurde zu einem neuen Element der Absonderung vom gewöhnlichen Volk. Das Entstehen eines Klerus wurde auch von Staates wegen gefördert. Voraussetzung war, dass es sich nun um hauptamtlich der Kirche verpflichtete Leute handelte.

So entstand mit der Zeit eine privilegierte Klasse, eben der Klerus, bestehend aus Priestern, die ihr Tun als kultisch-sazerdotal empfanden, annähernd im Sinn des levitischen Priestertums.

Dieser Klerus kam auch zu Macht und Reichtum und – was schlimmer war – er wurde mehr oder weniger mit der Kirche identifiziert. Wer Kirche sagte, meinte den Klerus, den Papst, die Bischöfe, die Priester. Das geschieht ja bis heute auf weiter Strecke.

Richtigerweise aber kam doch das Gefühl auf, dass diese Kirche nicht dem apostolischen Ideal entspreche. Zu gross war der Unterschied zu den evangelischen Forderungen der Armut und der Gewaltlosigkeit und des Dienens. Die Besten suchten einen andern Weg. Es entstand als Reaktion auf einen mächtigen und wohlhabenden Klerus schon bald das Mönchtum, zuerst die Einsiedler, dann die Zönobiten, schliesslich die Klöster in unserem Sinn. Sie hielten nun die Ideale aufrecht und versuchten zu leben wie die Apostel, sie lebten das apostolische Leben.

Diese Entwicklung brauchte etwa 250 Jahre. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts war sie abgeschlossen und wurde nun konsolidiert. Dass dieser Prozess relativ so kurz war, ist eigentlich erstaunlich. Offenbar ergab er sich aus der damaligen Situation der Kirche und darum wurde ihm nicht widersprochen. Wir dürfen wohl sagen: Er war das Werk des Heiligen Geistes für die damalige Zeit.

Von nun an gab es dann Jahrhunderte hindurch eine zweiklassige oder, wenn man will, eine dreiklassige Christenheit. Das darf, wie gesagt, durchaus nicht nur negativ gesehen werden. Viel Gutes ging aus dieser Situation hervor.

Als dann noch dazu kam, dass der Klerus zum Träger von Bildung und Kultur wurde, war das im grossen und ganzen eine segensreiche Ordnung.

Und man ist versucht zu sagen: Sie dauerte bis zum Zweiten Vaticanum. Was dort und dann im Gefolge des Konzils über den Priester gesagt und gedacht wurde, muss uns natürlich besonders interessieren. Wir treten damit in das Heute ein.

Karl Schuler

Der heute als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler ist unserer Leserschaft als Verfasser der regelmässigen exegetisch-homiletischen Impulse vertraut

Kirche in der Schweiz

Kirchliches Leben im Bistum Basel

Mit dem Thema der Polarisierung im kirchlichen Leben und wie damit umzugehen ist, befassten sich der Priesterrat und der Rat der Diakone und Laientheologen und Laientheologinnen während ihrer 2. Sitzung der 8. Amtsperiode am 10./11. Juni 1997 in Luzern.

■ Einheit in der Vielfalt

Der Präsident der Räte, Generalvikar Rudolf Schmid, gab den Teilnehmenden Fragen mit, die es dann galt, in Kleingruppen zu hinterfragen: Wie erfahre ich die Polarisierung in meinem konkreten Alltag? Wie gehe ich damit um? Welche Einheit streben wir an? In der Gruppenarbeit stellte sich heraus, dass Polarisierung vor allem in der Liturgie erfahren wird, denn «in der Liturgie investieren wir unsere Emotionen», wie es ein Teilnehmer formulierte. In der Liturgie zeigen sich aber auch die unterschiedlichen Gottes-, Priester- und Gemeindebilder. Da kann es zu Schwierigkeiten zwischen Priestern und Laientheologen und Laientheologinnen kommen oder auch mit Gläubigen, die mit einem «wahren» Priester lieber Eucharistie feiern möchten, war in den Gruppen zu hören.

Um solche und andere unterschiedliche Auffassungen auszuhalten, kann die Bibel als Grundlage dienen, denn sie zeigt, wie Spannungen ausgehalten werden und wie die Einheit in der Vielfalt entstehen kann.

Das bedeutet im konkreten Alltag beispielsweise, jedem seinen ihm zukommenden Raum zuzugestehen, angstauslösende Positionen zu vermeiden, sich gegenseitig zu fördern, immer wieder den Dialog zu suchen und Verständnis für Gewissensentscheide zu haben, auch für solche der Amtskirche.

Dass Pluralität angesagt ist, darüber waren sich die Ratsmitglieder alle einig; differenzierter waren die Überlegungen, wie eine «Grundverbundenheit mit dem Bistum» und damit auch mit dem Bischof im Alltag aussehen kann. Als Beispiel für einen eventuellen Loyalitätskonflikt wurden aktuelle Fragen angeführt.

Mit der Bedeutung der Sakramente für den heutigen Christen hat sich der Seelsorgerat des Bistums Basel während seiner 11. Sitzung der 7. Amtsperiode am 13./14. Juni in Luzern befasst. Die Sakramente sind der Ausdruck unserer Hoffnung auf Heilsein und Ganzsein.

■ Türen, die nach beiden Seiten schwingen

Dr. Wolfgang Müller OP, Lehrbeauftragter für Dogmatik und Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern, zeigte in einem Impulsreferat auf, welche Hindernisse einer Sakramentenpastoral entgegenstehen, aber auch welche Chancen damit verbunden sind. So bietet die symbolische Dimension der Sakramente einen möglichen Ansatzpunkt, um den Lebensbezug der Sakramente für die Glaubenden heute herausstellen zu können.

Müller führte aus, dass das Sakrament auf dem Symbol aufbaut und es gleichzeitig ausweitet. Das Symbol wiederum lebt von der sinnlichen Erfahrung, wie sie beispielsweise durch den Körper gemacht wird.

■ Jesus Christus ist Mensch geworden

«Durch seine Menschwerdung ist Jesus Christus das Grundsymbol Gottes in unserem Leben geworden», betonte Müller. Die Sakramente vermitteln uns die Nähe Gottes. Sie sind verwurzelt im Leben Jesu und schenken uns in unserer Zeit die gleiche Erfahrung, wie sie die Menschen um Jesus machten.

Der Theologe kennzeichnete die Sakramente im Bild der Tür, die auf beide Seiten schwingt, einmal auf unser Leben hin, aber auch auf Gott hin. Sakramente stiften nicht nur Gemeinschaft und machen die Kirche präsent, sie öffnen uns auch an den Knotenpunkten unseres Lebens (Geburt, Eheschliessung, Tod) Grundaussagen für unser Dasein. Sie sind «Ausdruck unserer Hoffnung auf Heilsein und Ganzsein», so Dr. Müller.

Zu Beginn seines Referates hatte der Theologe auf die Hindernisse hingewiesen, die einem rechten Verständnis der Sakramente entgegenstehen. Da werden Sakramente verdinglicht, sie gelten als etwas, was man haben möchte, und werden konsumiert. Sie werden aber auch als Rechtsgegenstände betrachtet, die man einklagen kann. Ebenso hinderlich ist ein magisches Verständnis, wie man es beispielsweise auch im Taufwunsch nichtreligiöser Eltern finden kann, die für ihr Kind das Beste wollen.

Über Schwierigkeiten, aber auch Lösungsversuche berichteten dann im Plenum

auch die einzelnen Gruppen. Sie hatten sich vorher in Fraktionen zusammengesetzt und vor allem auch über ihre persönlichen Erfahrungen mit den Sakramenten gesprochen.

Zur Frage der Beauftragung zur Sakramentenspendung, die sicherlich dringend gelöst werden müsse, erklärte Generalvikar Rudolf Schmid: «Auch ich als Priester spende die Sakramente nicht aus meiner Vollmacht, sondern weil die Vollmacht mir durch die Kirche von Gott gegeben ist.»

Wegen der Wichtigkeit dieser Thematik wird sich der Seelsorgerat bei seiner nächsten Sitzung im November noch einmal damit beschäftigen, wobei die einzelnen Fraktionen Schwerpunkte erarbeitet werden. Zu Beginn der Tagung waren aktuelle Probleme besprochen und Informationen von seiten der Bistumsleitung gegeben worden. *Brigitte Muth-Oelschner*

Die Journalistin Brigitte Muth-Oelschner ist freie Mitarbeiterin der Informationsstelle des Bistums Basel

Eine andere Sicht

Stellungnahme zum Brief «Stirbt LENZ den Kältetod?»

In einem Brief, der an alle Abonnenten des LENZ gesandt wurde, werden von seiten der Herausgeberschaft (Verein LJMIT) und der Redaktion die Jugendverbände Blauring/Jungwacht und der Verein der Jugendseelsorger/-innen für die desolate finanzielle Situation der Zeitschrift LENZ verantwortlich gemacht. Da in diesem Brief verschiedene Angaben falsch sind, möchten wir folgendes richtigstellen:

1. Die angegriffenen Institutionen haben nicht «plötzlich Entschluss» gefasst, zwei eigene Adventskalender ohne den Verein LJMIT herauszugeben, sondern erst nachdem dieser Verein auf unsere Anfragen betreffend Zusammenarbeit nicht reagiert hat.

2. Uns wurde in einem Brief schriftlich zugesichert, dass die Adventskalender den LENZ nicht mitfinanzieren. Deshalb ist es nicht möglich, dass nun aufgrund unseres Entscheids die behaupteten Fr. 43 000.– in der Kasse des LENZ fehlen.

3. Sowohl Blauring/Jungwacht wie auch der Verein der Jugendseelsorger/-innen haben sich aktiv um eine Mitarbeit und Mitgliedschaft bemüht. Im Dezember 1996 lehnte aber der Verein LJMIT die vorgeschlagene Wahl von zwei ihrer Vertreter in den Vereinsvorstand ab.

Wir bedauern, dass es zu keiner fruchtbaren Zusammenarbeit mit Herausgeberschaft und Redaktion LENZ gekommen ist. Anderseits müssen wir feststellen, dass unsere Mitarbeit offenbar nur gewünscht wurde, um Finanzen zu erhalten, eine eigentliche Mitsprache aber auf Ablehnung stiess.

Für den JUSESO-Verein:
Stephan Kaiser
Für den Blauring/Jungwacht:
Hans Niggeli
Für die Redaktion Adventskalender:
Beat Niederberger

Hinweise

Krankheit – Erfahrung des Lebens

Der Ökumenische Arbeitskreis für Bibelarbeit sucht nach neuen Formen der Bibelarbeit, die stärker von Lebenserfahrungen ausgehen. Intensiver als bisher soll die Situation heutiger Bibelleserinnen und Bibelleser den Umgang mit der Bibel prägen. So wendet sich unsere dritte Werkstatt der Erfahrung des Krankseins zu. Dabei geht es uns um die «alltäglichen» grossen und kleinen Krankheiten. Die Werkstatt wird in vier Phasen gestaltet. Zunächst werden wir uns mit eigenen Erfahrungen zum Thema beschäftigen. In einem zweiten Teil werden uns ein kranker Mensch und eine Krankenschwester von ihren Erfahrungen mit dem Kranksein berichten. Dazu wird uns ein Experte Überlegungen zur Frage nach der Solidarität mit den Kranken in unserer Gesellschaft (Stichwort Krankenversicherung) vorlegen. Der dritte Teil der Werkstatt ermöglicht die Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen biblischen Texten zum Thema. Im vierten Teil schliesslich wollen wir überprüfen, welche Einsichten uns die Bibelarbeit zu den Fragen eröffnet hat, die im Verlauf der Werkstatt auftauchten.

Diese Werkstatt wird im Centre St-François in Delémont vom 7. bis 9. November 1997 durchgeführt. Auskünfte und Anmeldung (bis 30. September) von und an: Katholische Erwachsenenbildung, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel, Telefon 061-271 17 19, Telefax 061-271 17 11.

Mitgeteilt

Providentia-Versammlung

Die Jahresversammlung des Schweizerischen Priestervereins «Providentia», die sonst im Juni stattfindet, wurde dieses Jahr auf den Monat September verschoben. Das genaue Datum wird im August bekanntgegeben. *Mitgeteilt*

Klettern, meditieren

Der Kletterer, Tourenleiter und Theologe Simon Huber bietet einen Wochenkurs an mit dem Ziel, «durch Klettern, Meditation und Selbstreflexion die eigene Persönlichkeit besser verstehen und deren Mitte als tragenden Grund entdecken zu lernen». Der Kurs «Der Fels: Was mich hält und woran ich mich halte» umfasst so Klettern im alpinen Gelände bis zum vierten Schwierigkeitsgrad, täglich zwei ungegenständliche Meditationen sowie Austausch in der Gruppe. Er findet vom 11.–15. August 1997 mit Standort Kandersteg statt. Für weitere Auskünfte wende man sich an Simon Huber, Baumgartenrain 4 a, 3600 Thun, Telefon 033 - 222 94 51. Die Seelsorger und Seelsorgerinnen werden gebeten, geeignete und interessierte Personen auf diese neue Möglichkeit eines spirituellen Weges aufmerksam zu machen. Wenn sie gleich selber daran teilnehmen wollen, würde es den Kursleiter ebenfalls freuen. *Redaktion*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Tag der Völker – Ausländersonntag 1997**

Der «Tag der Völker – Ausländersonntag 1997» wird in der katholischen Kirche in unserem Land am 9. November gefeiert. Er steht unter dem Motto:

Fremde – Herausforderung oder Bedrohung?

Menschen aus anderen Ländern leben heute in den meisten Pfarreien. Sie werden auch in den kommenden Jahren in den Gemeinden präsent sein. Die Zuwanderung fremder Menschen mit anderen Kulturen, Sprachen und Traditionen verunsichern nicht allein die Einheimischen, sondern auch jene Eingewanderten, die seit längerem in den Pfarreien anwesend sind. Aber auch jene, die als Fremde neu in die Pfarreien kommen, haben Schwierigkeiten; sie fühlen sich zuwenig akzeptiert. Angst und Vorurteile bestimmen häufig das gegenseitige Verhalten. Dagegen ist die Überwindung der Angst vor dem Fremden die Voraussetzung für eine neue lebendige Gemeinschaft in der Pfarrei. Das Zeichen der neuen Gemeinschaft ist die Offenheit gegenüber dem Mitmenschen. So wird die Präsenz von Fremden nicht zur Bedrohung, sondern zur Herausforderung, die oft bereichernde Gegenwart des Mitmenschen anzunehmen.

Die Bischöfe wollen mit diesen Überlegungen und mit dem Motto zum «Tag der Völker 1997» den Einheimischen und Fremden in den Pfarreien Mut machen zur Gemeinschaft. Sie weisen darauf hin, dass in der Kirche alle Menschen das gleiche Ziel haben, dass aber die Wege zu diesem Ziel verschieden sind. In den verschiedenen Formen des geistlichen und religiösen Lebens wird der Reichtum der Kirche lebendig.

Die Unterlagen zum «Tag der Völker 1997» werden den Pfarreien im September zugestellt. Sie enthalten das «Wort der Bischöfe zum Tag der Völker», Anregungen zur Gestaltung der Liturgie, praktischer Hinweis zur Durchführung eines intellektuellen Kinderfestes in der Pfarrei, eine Informationsschrift über «Unierte in der Schweiz». Jene Pfarreien, die den Tag der Völker früher feiern möchten, können das Material anfordern bei: SKAF. Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-210 03 47, Fax 041-210 58 46.

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Grundfragen und aktuelle Probleme der christlichen Sexualethik**

kommen zur Sprache an der Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge am *Montag, 8. September 1997,* 9.30 bis 16.30 Uhr im Franziskushaus Dulliken.

Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff (Freiburg i. Br.) spricht über die anthropologischen Grundlagen der christlichen Sexualethik und über normative Einzelfragen: Jugendsexualität, Bewertung nichtehelicher Lebensformen, gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Programm und Anmeldung im Franziskushaus Dulliken, Telefon 062 - 295 20 21.

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakante Pfarr-Rektoratsstelle *Worb* (BE) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 22. Juli 1997 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Nächstes Bistumstreffen der Jugendlichen mit Bischof Kurt Koch am Sonntag, 29. März 1998**

Am Palmsonntag 1997 war in Solothurn ein erstes Treffen von 250 Jugendlichen mit Bischof Kurt Koch. Dieser gegenseitige Austausch wurde zu einem vollen Erfolg.

Daher wurde gewünscht, dass 1998 wieder ein solches Treffen stattfindet. Als günstiges Datum wurde der Sonntag vor dem Palmsonntag, der *29. März 1997* gefunden. Der Anlass wird wieder in Solothurn stattfinden, von 10.00–17.00 Uhr.

Wir bitten die Jugendlichen, Jugendseelsorger/-innen und Pfarreien, sich dieses Datum vorzumerken und in ihre Planung einzubeziehen.

Zu diesem Jugendtreffen in Solothurn wurden schon verschiedene Wünsche und Erwartungen geäussert. Sie werden, wenn immer möglich, berücksichtigt, wenn im Herbst 1997 die konkreten Vorbereitungen beginnen unter der Leitung von Bischof Kurt Koch und Weihbischof Martin Gächter.

Bistum St. Gallen

■ **Altarweihe in Flawil**

Fast zwei Jahre nach der Einweihung der renovierten St.-Laurenzius-Kirche in Flawil konnte am Freitag, 20. Juni, der ehemalige Flawiler Pfarrer und heutige Bischofsvikar Markus Büchel den Altar in der dazu gehörenden und nun ebenfalls renovierten und umgebauten Kapelle mit der neu gestalteten Chorwand weihen. Die frühere Taufkapelle dient heute unter der Woche als Raum für Andachten und Meditationen. Am Sonntag wird sie von den Ausländermissionaren für Gottesdienste mit ihren Landsleuten und auch für Taufen benutzt.

■ **Priesterweihe in Wil**

Am Sonntag, 22. Juni, weihte in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Wil Bischof Ivo Fürer drei Ordensmänner zu Priestern: den Dominikaner *Patrick Scherrer* aus Wil und die beiden Franziskaner *Michael Josuran* aus Tübach (SG) und *Hans Lenz* aus Wil. Patrick Scherrer und Hans Lenz haben auf dem Dritten Bildungsweg Theologie studiert, Michael Josurans Weg in die Ordensgemeinschaft und zum Priestertum verlief gradliniger.

■ **Speicher: Priesterrat und Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger/-innen**

Das an der Herbsttagung der Laientheologinnen und Laientheologen des Bistums St. Gallen erarbeitete und mit der Einladung verschickte Papier zum Thema «Gemeindeleitung durch Laien» diente an der von Pfarrer Josef Manser geleiteten Sitzung im Pfarreizentrum der Diaspora-Pfarrei Speicher als Diskussionsgrundlage. In Gruppen wurde offen ausgesprochen, was es für den einzelnen und die einzelne, Priester oder Laie, bedeutet, eine Gemeinde zu leiten, wurden auch positive und negative Erfahrungen ausgetauscht. In einem nächsten konkreten Schritt soll etwas Klarheit ins Sprachbabylon von Berufsbezeichnungen gebracht, sollen die einzelnen Berufe mit ihren Aufgaben und Kompetenzen umschrieben und soll definiert werden, was eine Kirchgemeinde und eine Pfarrei ist, was ein Seelsorgeverband. Mögliche Modelle von Gemeindeleitungen sollen aufgezeigt werden. Damit gute Teamarbeit möglich ist, muss das Team auch harmonieren. Bei der Besetzung einer neuen Stelle sollte daher die menschliche Ebene mitberücksichtigt werden, sollte sorgfältig geprüft werden, ob

Kirchliches Leben und Wirken partnerschaftlich gestalten

■ **Sommerversammlung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ)**

Das partnerschaftliche Zusammenspiel zwischen den öffentlich-rechtlichen Körperschaften der Kirchenmitglieder und den Amtsträgern und Gremien diözesanen Rechts war ein Thema der letzten Plenarsitzung der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) in Neuenburg.

Die Versammlung beschloss für das Jahr 1998 einen Beitrag von Fr. 4 750 000.– an das System der Mitfinanzierung, das gemeinsam mit dem Fastenopfer und in Absprache mit der Bischofskonferenz zugunsten sprachregionaler und gesamtschweizerischer Stellen und Dienstleistungen besteht. Dies bedeutet wiederum, gegenüber dem Vorjahr, eine Steigerung um Fr. 250 000.– aus Mitteln der Kirchgemeindesteuern.

Die Plenarsitzung nahm ferner zur Kennntnis, in welche Richtung die Ausarbeitung eines Forschungsprojekts über die Einstellung des schweizerischen Katholizismus zu totalitären Systemen vor und während des Zweiten Weltkriegs geht.

Anlass zu grundsätzlichen Überlegungen boten das neue Kirchenstatut im Kanton Freiburg und der Entwurf einer Verfassung der Kantonalkirche Schwyz. Das erste erhielt am 8. Juni mit 71% eine hohe Zustimmung der Freiburger Katholiken. Der Schwyzer Entwurf wurde am gleichen Tag äusserst knapp verworfen. Über das Freiburger Kirchenstatut orientierte nun Jacques Ducarroz, Präsident der provisorischen Versammlung, welche die Vorlage ausgearbeitet hatte. Das Statut entspricht einerseits den Grundsätzen des schweizerischen Staatskirchenrechts, das auf der Autonomie der Kirchgemeinden aufbaut und den Kirchenmitgliedern eine einzigartige Mitsprache ermöglicht. Es beachtet zugleich die diözesane Rechtsordnung in einer Ausdrücklichkeit, die im Vergleich zu anderen Kantonen auffällt. Die neue kantonale kirchliche Körperschaft umfasst alle Katholiken, auch die ausländischen, mit Wohnsitz im Kanton. Und alle Mitglieder, auch die ausländischen, haben das Stimmrecht ab 16 Jahren.

Die RKZ ist der Verband der öffentlich-rechtlichen kantonalen Körperschaften und verwandter kantonaler Organisationen der katholischen Kirche in der Schweiz. Aus jedem Kanton nehmen jeweils zwei Delegierte an den vierteljährlichen Plenarsitzungen teil.

der oder die Bewerber/-in ins Team passt. Wahl und Anstellung des Personals liegen in der Kompetenz der Kirchenverwaltungen. Über das Gespräch sollte es möglich sein – ist es an gewissen Orten auch schon –, dass die bereits angestellten Vollamtlichen ins Wahlverfahren einbezogen werden.

■ **Rebstein: Im Herrn verschieden**

Kaplan Dr. Anton Agustoni

«Am 13. April 1912 wurde die Menschheit bereichert durch Deine Geburt im Tessin.» So beginnt eine Gratulation zum 50-Jahr-Priesterjubiläum von Kaplan Anton Agustoni, verfasst 1989 von Jakob Fuchs, dem damaligen Pfarrer von St. Martin in St. Gallen-Bruggen. In dieser Pfarrei war Anton Agustoni Seelsorger von 1961 bis 1994. Mit den «Brögglern» fühlte er sich verbunden, bei ihnen war er daheim. Die «Bröggler» ihrerseits kannten das südländische Temperament ihres Kaplans, schätzten seine grosse Fähigkeit, Menschen in ihrer Tiefe zu verstehen, sowie seine Bereitschaft, im Sprechzimmer oder am Telefon zuzuhören und zu raten. Er war Seelsorger mit Leib und Seele, und das war denn auch der Grund, warum er 1961 vom Ordens- zum Diözesanklerus im Bistum St. Gallen gewechselt hatte.

Anton Agustoni war Pater in der Gemeinschaft der Weissen Väter, studierte Philosophie und Theologie in Tunesien und wurde am 24. März 1939 in Karthago zum Priester geweiht. Während fünf Jahren wirkte er als Missionar in Nordafrika. Aus gesundheitlichen Gründen musste er in die Schweiz zurückkehren. Bis 1961 lehrte er am Gymnasium der Weissen Väter in Widnau und entfaltete daneben eine rege publizistische Tätigkeit für das Missionswesen.

Dass einer der drei Brüder, die alle Priester geworden sind, die Kardinalswürde erhielt, freute den überaus bescheidenen Kaplan Agustoni sehr. Schwer war ihm der Abschied von der Pfarrei Bruggen und von der eigenen Wohnung gefallen. Aber die zunehmenden Altersbeschwerden hatten im Herbst 1994 einen Wechsel ins «Geserhaus» in Rebstein nötig gemacht. Dort ist er im 86. Altersjahr für immer eingeschlafen. Seine letzte Ruhestätte aber wünschte sich Anton Agustoni in St. Gallen-Bruggen, wo er am Freitag, 27. Juni 1997, beerdigt wurde.

Bistum Sitten

■ **Priesterweihe**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, weihte am Sonntag, den 22. Juni 1997 in der Pfarrkirche von Ardon

Martial Ducrey zum Priester. Der Neupriester gehört der Gemeinschaft des heiligen Franz von Sales an.

■ **Ernennungen**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Closuit Grégoire, Pfarrer von Grimentz, wird zusätzlich Administrator von Chandolin;

Zuber Robert, Administrator von Ayer und St-Luc, wird zusätzlich Administrator von Chandolin.

Auf Vorschlag von Mgr. Henri Salina, Bischof, Abt von St-Maurice, hat der Bischof von Sitten, Norbert Brunner, ebenso folgende Ernennungen vorgenommen:

Dubosson Calixte c. r., Vikar in der Pfarrei St-Sigismond, St-Maurice, wird Pfarrer von Bagnes, in solidum mit Gilles Roduit c. r. und Louis-Ernest Fellay c. r.;

Liaudat Jean-Pierre c. r., Pfarrer von Bagnes, wird Pfarrer von Lavey-Morcles und Auxiliar in Bex;

Abbet André c. r., Pfarrer von Lavey-Morcles, wird Pfarrer von Vollèges in solidum mit Paul Simon-Vermot c. r.

Diese Ernennungen werden auf das neue Pastoraljahr 1997/1998 in Kraft treten.

■ **In der Gebietsabtei von St-Maurice**

Allet Jean c. r., bisher Auxiliar in Vollèges, tritt in den Ruhestand und wird im Pfarrhaus von Vernayaz Wohnsitz nehmen. Der Vikar in der Pfarrei St-Sigismond, St-Maurice, wird in den kommenden Wochen direkt von Mgr. Henri Salina, Bischof, Abt von St-Maurice ernannt werden.

Verstorbene

Heinrich Bischof, Pfarrer, Brülisau

In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1996 hat Gott in aller Stille seinen treuen Diener Heinrich Bischof zu sich geholt; sein Sterben hat alle, die ihn bis zuletzt gekannt und auch liebevoll umsorgt haben, völlig überrascht. Dass der Ruf Gottes Pfarrer Bischof überrascht hätte, das allerdings würde der Wahrheit widersprechen. Durch ein langes irdisches Leben hat sich der am 7. März 1911 in Grub geborene Johann Heinrich Bischof auf diese Stunde vorbereitet gehabt.

Heinrich Bischof hat in Disentis, in Appenzell und später bis zur Matura in Stans die Klassen des Gymnasiums durchlaufen. Mit einer ausgezeichneten Maturanote im Abgangszeugnis konnte er in Freiburg das Theologiestudium aufnehmen. Nach Abschluss des Weihekurses wurde er am 13. März 1937 in St. Gallen zum Priester geweiht. Bevor er in die eigentliche Seelsorge geschickt wurde, absolvierte er eine Art Praktikum in der Bischöflichen Kanzlei in St. Gallen. Im Frühjahr 1938 wurde er Kaplan in St. Othmar in St. Gallen, um neun Jahre später als Kaplan in Kaltbrunn im Gaster neu einzusteigen. Anno 1957 wurde er Pfarrer in Bichwil, und 1961 wählten ihn die Engelburger zu ihrem Seelsorger. Nach dreizehnjährigem Wirken wechselte er in die Pfarrei Brülisau am Fuss des Hohen Kastens, wo er ab 1974 bis in den Herbst 1995 hinein auf vielfältiger Weise Seelsorger und Ansprechperson für gar vieles war. Brülisau ist wohl ein Dorf, ein stattliches sogar, wie man immer wieder vom Fussweg auf den Kasten oder von der Luftseilbahn aus feststellen darf, jedoch keine politische Gemeinde. So gibt es halt gar viele Dinge, mit denen man beim Pfarrer anklopft und um Hilfe, um Aufklärung oder sonst einen Dienst bittet. Noch viel mehr als an anderen Orten ist da der Seelsorger einfach *die* Ansprechperson. Pfarrer Heinrich Bischof hat gerne und mit viel Einfühlungsvermögen und innerer Anteilnahme überall dort mitgewirkt, wo es ihm möglich war.

Pfarrer Bischof war Seelsorger durch und durch. Nichts war ihm zu viel, wenn es um ein echtes Anliegen, eine Sorge für die Seinen ging. So hat er auch im Sommer 1995 trotz vorgerücktem Alter die Alpen bestiegen, dort Hirten und Tiere gesegnet und darum gebetet, dass Unbill von den Alpen ferngehalten werde. Auch für Berggottesdienste war er regelmässig zu haben, nicht nur, weil sie auch für ihn eine innere Bereicherung waren, sondern, und dies in erster Linie, um Jesus Christus auch da gegenwärtig zu setzen, den Gläubigen Gelegenheit zu geben, auf ihrer Wanderung Gottesdienst zu feiern.

Was schon früher betont worden war, wenn Pfarrer Bischof von einer Pfarrei Abschied genommen hat, um eine neue Aufgabe zu übernehmen, hat bis in die letzten Tage und Stunden, die er im Altersheim Gontenbad verbringen durfte, Gültigkeit behalten: Kaum einmal hätte er sich gehen, einer Laune hingeben lassen. Immer war er gleich freundlich, ja lieb, selbst wenn er Anlass gehabt hätte, sich anders zu äussern, gleich gütig und zuvorkommend. Früher noch mehr als in den letzten Jahren war er ein gern und viel aufgesuchter Beichtvater, sicher ein würdiger Gestalter der Gottesdienste und ein eifriger Besucher der Kranken und der Betagten. Ihnen ganz besonders galt von jeher seine besondere Aufmerksamkeit.

Sowohl während seiner Pfarrzeit in Bichwil wie später ab 1963 in Engelburg war Pfarrer Heinrich Bischof Mitglied des Katholischen Kollegiums, der Legislativbehörde der Katholiken im Kanton St. Gallen. An den verschiedenen Orten, wo er Seelsorger war, hatte er auch eine Vielzahl von Vereinen zu betreuen, ihnen Präses, geistlicher Führer zu sein.

Für die Brülisauer und viele weitere Freunde des nun verstorbenen Priesters war die 50. Wiederkehr der Priesterweihe im Jahre 1987 ein Anlass, um in besonderer Weise die Dankbarkeit für alles priesterliche Tun und Beten zum Ausdruck zu bringen. Neben der Dankbarkeit war es vor allem ein Akt der Wertschätzung, der Anerkennung, der Ehrbezeugung für den segensreich wirkenden Jubilar. Pater Sebald Peterhans, ein Studienkollege von Pfarrer Bischof, hat damals die Festpredigt auf den Grundgedanken aufgebaut: «Er, der mit dir redet, ist es». Kein Zweifel, Pfarrer Bischof hat rasch erkannt, dass er es ist, der ihn heimholt, auch wenn er gleichsam schlafend vom irdischen ins andere Leben gerufen worden ist. Für alles, was er in seinem ganzen 85 Jahre umfassenden Leben und vor allem in seinen beinahe 60 Priesterjahren gebetet, geopfert, gearbeitet hat, wird ihm nun Gott den verheissenen Lohn zuteil werden lassen. *Arnold B. Stampfli*

Neue Bücher

Teresa von Avila

Erika Lorenz, Teresa von Avila. Eine Biographie mit Bildern von Helmuth Nils Loose u. a., Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 111 S.

Die Bildbiographie stellt das ideale Zusammenwirken von Fotograf und Autorin dar, beide auf ihrem Gebiet von anerkannter Kompetenz. Da sind die Bilder mehr als schöne Schauobjekte in einem repräsentativen Band, sie illustrieren im Vollsinn dieses Wortes den Text. Und da sind einmal die Legenden zum einzelnen Bild. Sie stellen häufig einen Text aus dem reichhaltigen Werk der Teresa dar oder sind scharfblickende Bildinterpretationen.

Das Gesamt der vierzig Bildseiten nimmt aber Bezug auf die 22 Seiten starke Einführung von Erika Lorenz. Sie trägt den Titel «Teresa von Avila aus heutiger Sicht». Hier werden, im deutschen Sprachraum erstmals, neue Forschungsergebnisse der Teresa-Biographie ausgebreitet, wie die jüdische Herkunft – der Grossvater väterlicherseits war ein Converso. Erhellend ist auch die wohl erfolgreiche Erforschung von Teresas jahrelanger, mysteriöser Krankheitsgeschichte, ferner das grosse Interesse der hervorragenden Prosaistin der spanischen Literatur für eine bildungsmässige Förderung der Frau. Diese Einführung von Erika Lorenz ist schlechthin klassisch. Jeder Satz ist abgerundet und ausgewogen und das Ganze ist ein in vielen Farben leuchtendes Porträt, das die spirituellen Tiefen der grossen Frau aufscheinen lässt.

Leo Ettlin

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar erstmals mit der heutigen Ausgabe, sodann am 17. Juli (Nr. 29–30), 31. Juli (Nr. 31–32) und 14. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 10. Juli, 24. Juli sowie 7. und 21. August.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Brigitte Muth-Oelschner, Rue de Lausanne 25, 1700 Freiburg

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Tagebuchschreiben

George F. Simons, Religiöse Erfahrung. Anleitung zum Tagebuchschreiben I. Übersetzt von P. Martin Birk OSB, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1993, 100 Seiten.

George Simons (1938), Inhaber einer therapeutischen Praxis für Lebensberatung, legt in diesem Büchlein engagiert und unterhaltsam dar, wie Tagebuchschreiben eine gute Hilfe ist, sein religiöses Leben zu fördern. Das Tagebuch kann anleiten, sich Rechenschaft zu geben über sein Tun und Denken. Es hilft auch, durch die Aktion des Überlegens und Schreibens Verhältnisse zu klären und Erlebnisse überlegend ins rechte Licht zu rücken. Simons gibt praktische Anleitungen zu dieser Übung und weist auch instruktiv auf allfällige Gefahren und Klippen hin. *Leo Ettlin*

Sinnfindung

Bernhard Häring, Wege zum Sinn. Eine zeitgemässe Tugendlehre, Verlag Styria, Graz 1997, 155 Seiten.

Das kleine Bändchen der Sinnfindung des Altmeisters der Moraltheologie stellt die Essenz einer zeitgemässen Tugendlehre dar. Es zeigt, wie man mit den Kardinaltugenden und Werten wie Dankbarkeit, Treue, Toleranz, Gewaltfreiheit, Humor und Gelassenheit heute sinnvoll leben kann. Diese bewusst gelebten Tugenden sind Wege zum Lebenssinn – Grundplan eines erfüllten Lebens. Bernhard Häring bedient sich hier einer einfachen, flüssigen Sprache. Sie macht das Buch allgemein zugänglich. Das Buch verdient es, auch von engagierten Laien beachtet zu werden. *Leo Ettlin*

Tessin
Mascengo/Prato Leventina
1039 m ü. M.

Die Stiftung A. Vanoni, Lugano, vermietet:

Haus mit 54 Betten,
mit jeglichem Komfort ausgestattet, auch für Behinderte ausgerüstet (Badezimmer-Lift). Ab 10 Tagen während des ganzen Jahres, für Gruppen von mindestens 20 Personen.

Telefonische Auskunft erteilt:
Tel. 091-942 72 10
Fax 091-940 15 49

Sekretärin

Mitte 50, mit langjähriger Erfahrung im kirchlichen Bereich sucht auf Sommer 1997

Stelle in Pfarreisekretariat oder kirchlicher Institution

Teilzeit möglich.

Erfahrung im Archivbereich vorhanden, evtl. auch Sakristanendienst.

Kontakte bitte unter Chiffre 1779, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau

FELSBERG AG

Engagierte, offene Persönlichkeit sucht

neue Herausforderung als Katechetin

für den Unter- und Mittelstufenunterricht.
Eventuelle Mitarbeit in der Firmvorbereitung möglich.

Anfragen bitte unter Chiffre 1778, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Universitäre Hochschule Luzern

An der Fakultät für Römisch-Katholische Theologie der Universität Hochschule Luzern ist die Stelle

eines ordentlichen Professors/ einer ordentlichen Professorin

für Judaistik und Bibelwissenschaften
und die Leitung des
Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung
auf den 1. Oktober 1998 neu zu besetzen.

Von den Bewerbern/Bewerberinnen werden erwartet:
- theologische und judaistische Hochschulabschlüsse, Habilitation in einem der beiden Fächer oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen
- Erfahrungen im wissenschaftlichen und praktischen Dialog zwischen Judentum und Christentum
- Bereitschaft zur Übernahme der Leitung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung

Das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung ist in Lehre, Forschung und Ausbildung der Fakultät für Römisch-Katholische Theologie wie der Fakultät für Geisteswissenschaften zugeordnet. Ein jüdischer Forschungs- und Lehrbeauftragter steht dem Leiter/der Leiterin in Forschung, Lehre und Ausbildung zur Seite.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, akademische Zeugnisse, Publikationsverzeichnis) sind bis spätestens 1. Oktober 1997 einzureichen an:

Dekanat der Theologischen Fakultät
der Universitären Hochschule Luzern
Berufungskommission «Judaistik und Bibelwissenschaften»
Pfistergasse 20, Postfach 7979
CH-6000 Luzern 7

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert.

Coupon für Gratismuster
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG
8840 Einsiedeln

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
0007591 68
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
27–28/3. 7. 1997